

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 219.

Donnerstag den 19. September 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Für kaufmännische Schiedsgerichte im Anschluß an die Gewerbevereine sprachen sich auf der letzten ordentlichen Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gewerbevereine, die dieser Tage in Hannover stattfand, Reichstagsabgeordneter Basser mann-Mannheim (N.) und Senator Fink-Hannover aus, ohne Widerspruch zu finden.

Ein Geistlicher als Attentäter. Die staats-erhaltende Presse nützt das Attentat auf Mac Kinsky für ihre Zwecke und macht die Gottlosigkeit und die sozialistischen und anarchischen Hezereien für das Attentat verantwortlich. Es scheint darum an der Zeit, die Geschichte eines Attentats zu erzählen, das unter fast gleichen Umständen von einem ebenso zynischen Fanatiker vollbracht wurde, wie das auf den Präsidenten der Vereinigten Staaten. Freilich war der Attentäter, der hier seine Mordwaffe gar gegen eine wehrlose Frau erhob, kein Anarchist, sondern ein Klerikaler, ja noch mehr, ein Geistlicher. Wir folgen bei unserer Erzählung der Darstellung eines eben erschienenen Buches, „Das Weiberregiment am Madrider Hofe“, von Ernst v. Hellbach:

Es war am 2. Februar 1852, die Straßen von Madrid waren von einer dichten Menschenmenge besetzt. Die junge Königin Isabella fuhr nach ihrer Entbindung zum ersten Male wieder in die Kirche. Als sie die Schloßkapelle verließ, drängte sich die Menge an die Königin heran. Während die Königin mit dem König sprach, kniete plötzlich ein großer Priester vor ihr nieder. Man glaubte, er wolle der Königin seine Subjugation darbringen. Da erhob sich der Geistliche plötzlich und stieß der Königin mit aller Wucht einen Dolch in die Brust. Die Königin fiel zu Boden. Der Attentäter aber rief: „Ja, du hast genug!“ Die Menge stürzte sich auf ihn und nur mit Mühe retteten ihn die Soldaten vor der Lynchjustiz. Bei seiner Einnahme erklärte er zynisch: „Woh! ich bin es gewesen! Ich habe die That vollbracht! Ich hatte geschworen, die Schmach der Königin heil zu machen, die Untreue der Fürsten zu bestrafen und nicht eher nach Hause zu gehen, bis ich die Königin ermordet habe. Schon früher hätte ich die That vollbracht, aber ich wollte abwarten, bis die Königin volljährig sein würde. Auch die Königin-Mutter und den Herzog von Balencia würde ich getötet haben, wenn sich mir Gelegenheit dazu geboten hätte.“ Der Mörder war 63 Jahre alt und hieß Martin Merino. Er war früher Franziskanermonch gewesen und war im Jahre 1821 Weltgeistlicher geworden. Er war schon damals als Fanatiker bekannt, und er mußte aus Spanien flüchten, weil er dem König Ferdinand einst mit der Pistole entgegengetreten war. Er lebte in Frankreich bis 1841, wo er in Folge der allgemeinen Amnestie nach Spanien zurückkehren konnte. Er wurde nun Kaplan an der Pfarre von San Sebastian in Madrid. Im Jahre 1844 wurde er nach San Millera versetzt. Er war im Uebrigen ein sehr spekulativer Herr, der Geld gegen Wucherzinsen verleiht. Die Königin hatte nur eine leichte Verletzung erlitten, da der Stoß durch die dicke Goldstickerei des Königsmantels und das Corset abgeschwächt worden war. Der Attentäter benahm sich bei seinem Verhör ebenso zynisch wie unmittelbar nach dem Attentat. Er sagte halblaut vor sich hin: „D ich weiß, der Dolch ist tief eingedrungen.“ Er sprach dann über die gleichgiltigsten Dinge und bewachte seine Ruhe bis zum letzten Augenblick. Als er aus dem Priesterstand ausgeschlossen wurde, sagte er zu dem Priester, der ihm der Vorrichtung gemäß die Haare abschnitt, um jede Spur der Tonur zu verwischen: „Schneiden Sie wenig ab, Herr! Es ist kalt, und ich möchte mich nicht erkälten.“ Bald nachher wurde er hingerichtet. Er starb, ohne die geringste Reue über seine That gezeigt zu haben.

Dieses Attentat war übrigens nicht das einzige, das in Spanien von Geistlichen begangen wurde. Es zeigt sich eben, daß es außer den Anarchisten auch noch andere Fanatiker giebt, die selbst vor einem Mord nicht zurückschrecken, wenn sie damit ihre Ziele zu erreichen hoffen. Da nützt auch die Religiosität nichts.

Zum Wuchertarif. Die „Fränkische Tagespost“, unser Nürnberger Bruderblatt, bringt wieder eine Reihe sehr beachtenswerther Beiträge zur Beurtheilung des Wuchertarifs. Es ist in freihändlerischen Organen mit Genugthuung begrüßt worden, daß die Kartoffeln zollfrei belassen worden sind (Nr. 23 des Tarifs). Zollfrei sind aber nur die Kartoffeln als Gegenstand seinerer Tafelgenusses, als welche sie im Frühjahr z. B. von Malta und den Kanarischen Inseln kommen. Die Einfuhr amerikanischer Kartoffeln, die dem Massenkonsum dienen könnten, ist nach wie vor verboten, denn die kaiserliche Verordnung vom 26. Febr. 1875, welche die Einfuhr amerikanischer Kartoffeln wegen der Einschleppung des Koloradofäfers untersagt, besteht noch zu Recht, trotzdem kein Mensch je diesen Käfer gesehen hat. Aber der Feldzug wird gegen ihn weiter geführt, wie neuerdings gegen die San José-Schilblaus, die auf amerikanischem Obst sitzen soll. Soweit man die amerikanischen Äpfel nicht durch das Einfuhrverbot fernhalten kann, will man sie künftig mit einem Zoll beladen. Frische Äpfel sollen zwar nach Nr. 46 zollfrei bleiben, wenn sie unverpackt oder in Säcken eingehen, in anderer Verpackung unterliegen sie aber einem

Zoll von 6 Mark für den Doppelzentner (dz). Da die amerikanischen Äpfel in Fässern eingeführt werden, so trifft sie speziell dieser Zoll. Vertheuert wird weiter die Einfuhr der Apfelsinen (Nr. 50). Bisher durften verdorbene Früchte, wenn sie „weggeworfen“ wurden, unverzollt bleiben. Künftig sollen sie „vernichtet“ werden. In welcher Weise diese „Vernichtung“ von dem Verzoller vorgenommen werden soll, ist nicht gesagt. Vielleicht wird bei jeder Zollstelle ein Verbrennungsofen errichtet. Unreife Pomeranzen der Nr. 56 tragen u. a. einen Zoll von 4 Mark, wenn sie nicht größer als Kirschchen sind. Entweder müssen sie mühsam und zeitraubend sortirt werden, oder es wird, wenn eine Anzahl Pomeranzen größer als Kirschchen sind, der höhere Zoll für die ganze Waarenparthie zu zahlen sein. Nr. 12 sieht für Würste aus Fleisch von Vieh einen Zollfuß von 45 Mark vor. Bekanntlich verbietet § 12 des Fleischbeschaugesetzes vom 3. Juni 1900 die Einfuhr von Würsten aus zerleinertem Fleisch von Vieh seit dem 1. Oktober 1900. Daß dennoch ein Zollfuß dafür angelegt ward, beweist, daß selbst die Verfasser des Zolltarifentwurfes nicht mit den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen vertraut sind. Gleich den Würsten verbietet das Gesetz auch die Einfuhr von Fleisch in luftdicht verschlossenen Büchsen, das sogenannte Corned beef. Dieses Büchsenfleisch hat seine Schicksale gehabt, wie man sie sonst nur bei Büchern kennt. Mit Caprivis plötzlicher Entfernung aus dem Amte im Oktober 1894 gewann Miquel, der als preussischer Finanzminister Chef der preussischen Zoll- und Steuerverwaltung war, durch die preussischen Stimmen im Bundesrath immer mehr Einfluß auf dessen zolltarifische Entscheidungen. Seit jener Zeit werden die vertragsmäßigen Zollsätze als Ausnahmefälle im engsten Sinne angesehen und nur denjenigen Waaren, bei denen sie im Tarif besonders angegeben sind, zugebilligt. So beschloß auf Miquels Betreiben im November 1895 der Bundesrath, daß der Vertragszollfuß von 17 Mark auf Büchsenfleisch keine Anwendung finden solle, nachdem Miquel schon seit Anfang des Jahres 1895 in Preußen das Corned beef mit 20 Mark hatte zur Verzollung ziehen lassen. Das Einfuhrverbot von Corned beef wurde nach dem Fleischbeschaugesetz angeblich aus sanitären Gründen veranlaßt; das Büchsenfleisch sollte im höchsten Grade gesundheitschädlich sein. Nun verbietet aber das Gesetz nur die Einfuhr dieses Fleisches in das Zollgebiet, kein Genuß im deutschen Zollausland unterliegt dem Verbot nicht. So haben denn auf Helgoland, das nach § 2 des Gesetzes vom 15. Dezember 1890 noch Zollausland ist, in diesem Sommer deutsche Badegäste Büchsenfleisch genossen, ohne den geringsten Schaden an ihrer Gesundheit zu nehmen, womit hinlänglich bewiesen ist, daß das Einfuhrverbot nicht aus sanitären Gründen, sondern lediglich im Interesse der Agrarier in das Gesetz aufgenommen worden ist. Vielleicht erfolgt nun bald der Anschluß Helgolands an das deutsche Zollgebiet, wozu es nach § 6 a. a. D. nur einer Verordnung des Kaisers unter Zustimmung des Bundesraths bedarf, dann kann die Insel die Agrarier nicht mehr lügen strafen.

Zum Kampf gegen die neue Zolltarifvorlage. Der Bauernverein „Nordost“, dessen Leitung bekanntlich in den Händen der freisinnigen Vereinigung befindet, veranstaltet in Hinterponnern jetzt eine Reihe von Versammlungen gegen die Erhöhung der Getreidezölle. Die erste Versammlung, welche im Kösliner Kreise in dem Orte Neß stattfand, nahm einstimmig eine Resolution an, die sich gegen jede Erhöhung der Zölle auf Getreide und Futtermittel ausspricht. — Gegen den Zolltarifentwurf und die durch ihn drohende Lebensmitteltheuerung hat sich am Montag eine zahlreich besuchte Versammlung der Berliner Schneidemeister der Damenmäntel-Konfektion ausgesprochen. — In gemeinschaftlicher Versammlung der handelsvertragsfreundlichen Parteien nahmen in Erlangen 1200 Personen einen einstimmigen Protest gegen den Zolltarif an. Genosse Segis sprach gegen die agrarischen, Redakteur Schwarz (Süddeutsche Volkspartei) gegen die industriellen Zölle, Professor Rojenthal gegen die Folgen der Zollerhöhung und die Begünstigung Einzelner.

Der neue Handelsminister Herr Möller hat in den letzten Tagen viel geredet. Erst am Bergmannstag in Dortmund, einer Vereinigung der Bergwerksbarone, zuletzt in seinem Wahlkreise Duisburg, wo man ihm zu Ehren einen politischen Unterhaltungsabend veranstaltet hatte und von ihm als Abgeordneter Abschied nahm. In Dortmund hielt er erst eine Rede auf den Kaiser und zeigte darin, wie weit es ein Mann, der sich, wenn auch national-liberal, so doch immerhin liberal nennt, in byzantinischer Schweigeweisheit gegen das Staatsoberhaupt bringen kann, wenn er erst Minister geworden ist. Wir haben eine solche Verherrlichung der Person des Kaisers noch niemals aus dem Munde eines unserer doch so zahlreichen konservativen Minister gehört. In der zweiten Dortmunder Rede trat Herr Möller als Friedensstifter in dem zwischen Industrie und Landwirtschaft entbrannten Interessentkampfe auf. Seine Ausführungen waren aber so kurz und allgemein gehalten,

daß sie zu Erörterungen und Bemerkungen wenig Anlaß gaben. In Duisburg nun ist der Minister ausführlicher auf das Zollthema eingegangen. Er trat dabei in Miquel'sche Fußstapfen und redete der sogenannten „Sammlungspolitik“ das Wort, die doch, wie die Erfahrung der letzten Monate schon genugsam gelehrt hat, bei den großen Interessengegenständen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Herr Möller wollte es mit den Agrariern um keinen Preis verschütten, aber er war sich andererseits bewußt, daß er in Duisburg, einem Hauptort der rheinisch-westfälischen Industrie, sprach. So führte er denn einen der Clerikale auf, in denen er es, schon infolge der eifrigen Uebung als national-liberaler Abgeordneter zu einer gewissen Vollenbung gebracht hat. Er schloßerte also die Noth der Landwirtschaft und erklärte, daß zur Vinderung dieser Noth ein Ausgleich notwendig sei und zu diesem Ausgleich auch diejenigen mitwirken müßten, die prinzipiell Gegner einer Erhöhung der Getreidezölle seien, und warnte gleichzeitig vor „extremen agrarischen“ Forderungen, die natürlich ebenso abzulehnen seien wie extrem freihändlerische Forderungen. Der Herr Minister hat, als er diese Sätze sprach, nur vergessen, daß wohl extreme agrarische Forderungen aufgestellt worden sind, von extremen freihändlerischen aber nirgends die Rede ist. Im weiteren Verlauf seiner Rede sagte der Minister: „Wir müssen wieder zu Handelsverträgen kommen. Handelsverträge sind eine Lebensfrage für uns. An den Handelsverträgen ist auch die Landwirtschaft interessiert, denn auch sie braucht ein kaufkräftiges Publikum, das sie ohne eine blühende Industrie und einen blühenden Handel u. s. w. nicht hat. Ferner ist gerade sie auf feste Verhältnisse angewiesen, denn sie kann noch weniger als ein anderer Erwerbszweig ihren Betrieb, ihre Produktionsweise von heute auf morgen ändern.“ Das sind Worte, die Jeder unterschreiben kann, die in der Industriestadt Duisburg gewiß mit Beifall aufgenommen worden sind, die aber bei unseren Bündlern schwerlich auf fruchtbaren Boden fallen werden. Herr Möller hat das offenbar auch gefühlt, er suchte nach diesem entscheidener gehaltenen Theile der Rede wieder zu lavieren und theilte nach rechts wie nach links Liebe aus. „Das viele Geschrei, das jetzt in der Presse und in den Parteien herrscht, werde hoffentlich verstummen, er hoffe, daß man noch rasch zu Verstände kommen werde.“ Man sieht, Herr Möller war bemüht, es „beiden Theilen recht zu machen“. Wie das gewöhnlich so ist, hat er es Niemand recht gemacht. Handel und Industrie können in der Rede des Handelsministers keinen wirksamen Schutz ihrer Interessen erblicken, die Agrarier werden erst recht nicht von dem Inhalt erbauet sein. Immerhin bleibt das Zugeständniß werthvoll, daß Handelsverträge eine Lebensfrage für uns sind. Sollen, was wir immer noch hoffen, Handelsverträge zu Stande kommen, so können sie nur auf der Basis mäßiger Getreidezölle zu Stande kommen. Das ist unser Trost gegenüber unseren mit den Agrariern liebäugelnden und eifrig einen Ausgleich mit ihnen suchenden Ministern. Die Thatfachen werden sich hoffentlich stärker erweisen, als die Sammlungs- und Ausgleichswünsche des Herrn Möller, die einem Industriestaat wie dem unseren nicht frommen können.

Die Redner des Reichstags. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat sich die Mühe gegeben, aus dem jetzt veröffentlichten „Vorläufigen Gesamtregister“ zu den Verhandlungen des Reichstages vom November 1900 bis Mai 1901 zusammenzustellen, wie oft die einzelnen Redner im Plenum das Wort ergriffen haben. Es sind allerdings hierbei mitgezählt nicht nur die wirklichen und ausführlichen Reden, sondern auch Bemerkungen zur Geschäftsordnung und sonstige kleinere persönliche und sachliche Bemerkungen. Nach der Zählung hat Abg. Richter am meisten das Wort ergriffen, nämlich 87 Mal. Es erklärt sich dies insbesondere aus der Betheiligung desselben an den Verhandlungen über die Getreidewirthe betreffend das Urheberrecht und das Versicherungswesen und über den Reichshaushaltsetat. Danach folgt Dr. Müller-Sagan mit 62 Reden, Dr. Baasch (N.) mit 54, Prinz von Arenberg (Str.) mit 49, Dr. Arendt (Str.) mit 45, Singer (S.) mit 41, Dr. Dertel (Konf.) und Dr. Spahn (Str.) mit je 40, Bebel (S.) mit 35, Frhr. v. Hertling (Str.) und v. Kardorff (Str.) mit je 34, Graf Roon (Konf.) und Basser mann (N.) mit je 31 Reden. Von den 387 Abgeordneten des deutschen Reichstages haben 213, das sind etwa 54 Proz., das Wort ergriffen.

Wie der preussische Eisenbahnminister Sozialpolitiker treibt. Arbeitsvermehrung und Lohnverkürzung hat der Ministerialdirektor Kirchhoff angeordnet: der Betriebsauswand sei den im letzten Halbjahr beträchtlich gesunkenen Betriebseinnahmen aus dem Güterverkehr „anzupassen“. Diese „Anpassung“ — welches schönes Wort — soll erreicht werden durch Ersparnisse an der Brennstoffbesorgung, Verminderung der Rangirlokonsen, Verminderung des Personals und des Lohnaufwandes durch Einführung des Stücklohnes oder Prämienverfahrens, ferner soll die einfache Besetzung

der Lokomotiven wieder eingeführt werden. Die Herabsetzung der Löhne „begründet“ der Ministerialerlass wie folgt: „Die Eisenbahnverwaltung kann nicht umhin, wie sie dem Steigen der Arbeitslöhne gefolgt ist, auch beim Sinken der Löhne sich der allgemeinen Geschäftslage anzuschließen. Es sind die in dieser Beziehung erforderlichen Maßnahmen alsbald zu treffen. Namentlich aber ist den neu eintretenden Arbeitern entsprechend dem Andrang von Arbeitskräften nur ein angemessenes ermäßigter Lohn anzubieten.“ Ferner sollen in größerem Maßstabe Strecken-Arbeiterinnen für 80 Pfg. Tagelohn eingestellt werden, wie das bisher schon in Schlesien der Fall gewesen ist. Sehr richtig bemerkt der „Vorwärts“ zu dieser sonderbaren Art von Sozialpolitik: „Wenn die Eisenbahnverwaltung derartige Löhne für „angemessene“ erachtet, wenn die Eisenbahnverwaltung in der angeforderten Art Sozialpolitik durch Lohndruck zu üben gedenkt, dann begeht sie eine Aufreizung zum Klassenhaß und zur Staatsfeindschaft, wie sie kein Sozialdemokrat zu begehren vermag. Will die Staatsbehörde in dieser Weise unsere Saat jäen, — wohl!“

Anarchist — Liberaler — Freimaurer — Königs-mörder. Diese vier gehören nach dem Organ der christlichen (ultramontanen) Bauernvereine in Schwaben zu einander. „Der Bauer“ — so heißt das Blatt — schreibt:

„Man fragt, ja, wer sind denn diese schrecklichen Mörder? Diese Königsräuber heißen sich Anarchisten. Das sind Leute, welche an keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle glauben, welche keine Religion haben. Solche Burichen, welche lehren, daß es keinen Gott gibt, daß der Mensch vom Affen abstammt, sollte man um einen Kopf kürzer machen, müßte es nur Universitäts-Professoren oder andere Schulmeister sein. Aber anstatt solche Menschen unschädlich zu machen, giebt man ihnen noch hohe Gehälter. Die Fürken bezahlen so ihre Mörder und züchten selbst Königsräuber. Die Anarchisten sollte man aber ausrotten. Ein Anarchist hat den König Humbert, einer die Kaiserin Elisabeth, ein Anarchist hat jetzt den Präsidenten Kinley ermordet. Derselbe, welcher die Bomben unter dem Wagen Napoleons warf, war auch ein Anarchist. Diese Anarchisten sind verwegene Freimaurer. Alle Freimaurer sind aber Liberale. Der Liberalismus macht heute einen Hoffrucht und ist morgen ein Ahaigemörder — je nach Bedarf. Vor einem Monat habe ich euch, meine lieben Freunde, die Liberalen als Bauernräuber gezeigt — durch die liberalen Gesetze und Freiheiten geht der Bauernstand zu Grunde. Heute steht ihr die Liberalen in ihrer ganzen Schamhaftigkeit als Königsräuber.“

Der Mann ist gut, der kann so bleiben!

Keine Anti-Anarchistenkonferenz. Alle in den letzten Tagen verbreiteten Meldungen über eine angeblich bevorstehende oder geplante neue Anti-Anarchistenkonferenz sind, wie offiziös aus Berlin gemeldet wird, ohne tatsächlichen Untergrund. Bisher hat keine Regierung irgend welche Schritte in dieser Richtung gethan oder Vorschläge gemacht. Die Annahme, daß ein solches Vorgehen doch keine praktischen Ergebnisse haben würde, scheint ziemlich allgemein verbreitet zu sein.

Vom Berliner Apothekenbott. Die Verjüngung des Sektower Landraths von Stubenrauch, durch welche die Schöneberger Diskrankenfasse angewiesen wurde, von einem Bezug der Arzneien aus Potsdam abzugehen, ist, dem „Vorw.“ zufolge, auf die Beschwerde des Apothekenbottandes vom Regierungspräsidenten außer Kraft gesetzt worden.

Die evangelischen Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens haben sich nunmehr endgültig gespalten. Der Verband dieser Vereine hatte am Sonntag in Volmarstein in Westfalen einen Delegirtenkongress, der über die schon auf dem Pfingstkongress in Speyer hervorgetretenen Differenzen verhandelte. Diejenigen Kreise, welche wegen der durch Pfarrer Kaumann herausgebrachten Meinungsverschiedenheiten sich nicht vom Gesamtverband trennen wollten, setzten eine übrigens nichtssagende Resolution mit 102 gegen 62 Stimmen durch, die Herrn Franke nicht gegen und dieser mit seinem Anhang veranlaßte, sofort seinen Austritt aus dem rheinisch-westfälischen Verbande zu erklären. Die Ausgetretenen wollen nun einen neuen Verband bilden.

Preussische Rechtsgleichheit. Vom Breslauer Schöffengericht wurden die verantwortlichen Redakteure der Berliner „Volks-Zeitung“, des „Berliner Tageblatt“ und der „Germania“ von der Anklage, einen Breslauer Weinbändler durch die falsche Nachricht, derselbe habe fallirt, beleidigt zu haben, freigesprochen. Das Urtheil ist bemerkenswerth durch die weitgehende Anwendung des § 193 R.-S.-G.-B. (Wahrung berechtigter Interessen) zu Gunsten der Angeklagten. Das Gericht nahm an, daß die falsche Nachricht von der Insolvenz eines Kaufmannes für diesen objektiv immer eine Beleidigung enthalte; die Angeklagten aber hatten durch die Verbreitung der von ihnen für wahr gehaltenen Notiz sowohl die Interessen ihrer Blätter und damit ihre eigenen, als auch die Interessen der Leserkreise ihrer Blätter wahrgenommen und deshalb sei ihnen der Schutz des § 193 zuzubilligen. Gegen sozialdemokratische Redakteure haben Breslauer Richter bisher niemals eine auch nur annähernd gleich weite Auffassung des § 193 bezeugt. Noch nach einer anderen Richtung hin ist dieser Prozeß bemerkenswerth. Der beleidigte Weinbändler hatte auch gegen die sozialdemokratische „Volksmacht“ Strafantrag gestellt. Während der Staatsanwalt nun gegen das Arbeiterblatt „in öffentlichen Interessen“ Anklage erhob, legte derselbe, wie unser Breslauer Bräuderblatt berichtet, die Erhebung der öffentlichen Klage gegen die bürgerlichen Blätter ab und verwies den Kläger auf den Weg der Privatklage. Womit kann der Anwalt des Staates diesen auffallenden Unterchied in der Behandlung der Klage und der Beklagten wohl erklären?

Neue politische Nachrichten. Die Wahlmänner-Wahl für die Wahlen zum badischen Landtage findet am 4. Oktober statt. — Wie man aus Zerpfering meldet, bezieht sich das Ergebnis der vom Reichsanwalt Horn zu Gunsten der von dem Gambiener Prozeß gemäßigten Unteroffiziere veranfaßten Sammlung bis jetzt (Montag) auf fast verheerend Null. Auch aus Österreich und Frankreich sind Gebirgszüge eingegangen. — Das Landgericht in Berlin verurtheilt den Verlagsbuchhändler Dewald zu sechs Monaten Gefängnis wegen Beschimpfung der jüdischen Religionsgesellschaft, bezogen durch die Verbreitung von Propaganda, auf deren die Schächung des Königer-Spanischer Kaiser und der Höfliche Agnes Prinz dargestellt war. Die Beschimpfung liegt darin, daß der Kaiser als eine durch die religiösen Vorurtheile der Juden beherrschte Persönlichkeit dargestellt wurde. — Das reichslandische Diktator-

regiment hat ein neues Blatt in den Krang seiner polizeilichen Ruhearbeiten gewonnen. Am Sonntag sollte seitens der sozialdemokratischen Partei in Straßburg die Verbreitung eines Flugblattes zu den nahe bevorstehenden Gemeinderatswahlen stattfinden. In letzter Stunde wurde diese Verbreitung durch die Staatsanwaltschaft verboten. Dem bürgerlichen Ordnungsbüro dürfte dies am Wahltage wenig nützen. — Nach anarchistischen Schritten wurde, wie die „Rheinisch-westfälische Arbeiterzeitung“ berichtet, bei einem Parteigenossen in Werne gehaust. Der Angeklagte soll, wie ihm von den Polizeibeamten gesagt wurde, auf der „Liste der Anarchisten“ stehen. Gefunden wurde natürlich nichts. — Ueber eine „Meuterei“ auf einem Ozeandampfer wird dem „Hann. Cour.“ aus Antwerpen gemeldet: Dießende vom Dampfer „Southward“ der Red Star-Linie berichtet, daß am 9. d. M., als der Dampfer von New York abgegangen war, 48 belgische Heizer und Maschinen die Arbeit niederlegten, weil zwei Genossen, die wegen Tabaksmuggels in New York verhaftet worden waren, keinen Erfolg gefunden hatten. Als die Vorkämpfer eine drohende Haltung annahmen, ließ sie der Kapitän fesseln, einberufen und durch Amerikaner erziehen. Die „Southward“ ging hierauf mit 48 Stunden Verpätung ab. Die Meuterer wurden in Southampton ausgeholfen, wo ihre Aburtheilung erfolgen wird. — Das Bezirksgericht in Kaluga (Rußland) verurtheilte die Polizeibeamten Suchow, Lomatin und Schutichin, die den Dseneyer Nikita Komulchin, der wegen Trunkenheit verhaftet worden war, auf der Polizeiwache berartig mißhandelten, daß er starb, zu je sechs Jahren Zwangsarbeit und Verlust aller Rechte. — Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, ist dort bisher keine amtliche Bestätigung von einer Niederlegung von Amerikanern in Mairid und Saffon ein, wohl aber steht ein Montag eingetroffenes offizielles Telegramm des Bots von Bittis ein solche Niederlegung in Abrede.

Oesterreich-Ungarn.

Der Wahlaufsatz der ungarischen sozialdemokratischen Partei ist Dienstag erschienen. Er verlangt nach einer Meldung der „Frankf. Ztg.“ u. a. das allgemeine geheime direkte Wahlrecht, die Aufhebung des Magnatenhauzes, aller Ausnahmegeetze und des stehenden Heeres, politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit von Oesterreich, Anerkennung der Selbstständigkeit der Nationalitäten, den Achtstundentag, wöchentlich einmal eine 36stündige Arbeitsruhe, Aufhebung der Tabakmonopolkonfiskation, progressive Einkommen- und Vermögenssteuer.

Holland.

Das Haager internationale Schiedsgericht streift. Nach einer Brüsseler Meldung der „Morningpost“ soll der ständige Schiedsgerichtshof im Haag sich für unzulänglich erklärt haben, einen Bescheid bezüglich des von den Burenvertretern eingereichten Gesuches abzugeben. — Es bleibt abzuwarten, ob die Meldung des englischen Staates mehr ist, als ein englischer Wunsch; trafe sie aber zu, so hätte das Schiedsgericht bei der ersten praktischen Probe kläglich verjagt.

Frankreich.

Aus Furcht vor einem Attentat hat der Marinepräfekt einen in russischen Geist gehaltenen Polizeibefehl veröffentlicht, wonach während des Aufenthaltes des Zaren Niemand die Straßen, die der Kaiser passirt, betreten darf. Die Fenster müssen geschlossen bleiben. Alle Personen, die Fenster mieten, müssen der Präfektur bekannt gegeben werden. Diese Maßregeln rufen selbstverständlich den allgemeinen Widerspruch der Bevölkerung hervor. In Dänkirchen beklagt sich die Bevölkerung über den Ueber-eifer der Polizeiexplosionen, welche sogar die Privatgespräche aushorchen. Mehrere Journalisten wurden auf dem Bahnhofe angeredet, zur Stadt begleitet und in politische Gespräche verwickelt. (!) Erst nachträglich erfuhren sie, daß sie es mit Spionen zu thun hatten. — Die moralischen Eroberungen, die Rußland auf diese Weise in Frankreich macht, sind am ehesten geeignet, die französischen Bourgeois von ihrer Baumwedelerei vor dem Zaren zu heilen.

Der nationalistische Bürgermeister der Stadt Mettel, Dep. Ardennes, wurde von Waldeck-Roussieu abgesetzt, weil er sich bei dem von General Brugere anläßlich der Manöver gegebenen Bankett gegenüber den ausländischen Offizieren abfällig über den Kriegeminister Andre geäußert hatte.

Türkei.

Der englisch-türkische Streitfall, der dadurch entstanden war, daß der Kommandant eines englischen Kriegsschiffes im Persischen Golf sich weigerte, die türkische Korvette „Schab“ Truppen in Koweit landen zu lassen, wurde auf Grund eines zwischen der Pforte und der englischen Regierung getroffenen Einvernehmens beigelegt. — Sensationell klingt die Meldung der „Köln. Ztg.“ aus Athen, wonach in den dortigen diplomatischen Kreisen vertrieht wird, die französische Regierung habe angeordnet, daß bei einer Verschärfung des Streitfalles mit der Türkei alsbald die Insel Rhodus besetzt und bis zur Leistung völliger Genugthuung durch den Sultan gehalten werden solle. Die englische Regierung rechne schon durchs aus mit dieser Möglichkeit und habe bereits dem Mittelmeergebiet bestimmten Befehl ertheilt, in diesem Falle sofort vor einer weiter nördlich gelegenen Insel des Ägäischen Meeres vor Anker zu gehen und die Insel Chios oder Thajos als Ausgleichungsobjekt zu besetzen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Wie nicht anders zu erwarten war, treibt die englische Politik in Südafrika immer weiter zu einem allgemeinen Bürgerkrieg in der Kapkolonie. Da die gegen die Buren gerichtete Proklamierung Kitcheners, wonach die Buren, welche sich nicht bis zum 15. September ergeben haben, für immer verdammt und ihr Vermögen konfiszirt werden soll, fast ganz wirkungslos geblieben ist, so will der englische Oberbefehlshaber jetzt ansehend noch härtere Maßregeln anwenden. Der „Daily Mail“ wird nämlich aus Kapstadt gemeldet: „Kitchener ist abgegangen, die ganze Kapkolonie unter Kriegsgesetz zu stellen. Der Gouverneur der Kapkolonie, John Smithson, unterstützt den Vorschlag. Das ganze Kabinett der Kolonie und die ganze Einwohnerchaft mit Ausnahme einzelner Fanatiker sind aber dem Plane entgegen. Das Kabinett will eher einer ersten Krisis gegenüberstehen, als zulassen, daß Kapstadt unter Kriegsgesetz kommt.“ Es ist unklar, was Kitchener mit der Bekundigung des Kriegsgesetzes in der ganzen Kapkolonie zu erreichen hofft, denn es schien ihm

doch die Streitkräfte, um das Kriegsrecht in allen Theilen des Landes durchzuführen, ganz abgesehen davon, daß dadurch selbst in Gegenden, wo die Bevölkerung sich bisher noch ruhig verhielt, geradezu Aufstände provozirt würden. Aufeinander sieht aber den Engländern das Messer an der Kehle, so daß sie zu diesem letzten Rettungsmittel greifen müssen. — Eine Drahtmeldung des „Standard“ aus Durban besagt, ein Werbe-Offizier der berittenen Infanterie habe eine Meldung erhalten, daß sein Regiment am 16. September in weit Dorrecht eine Schlacht mit einem Burenkommando hatte, wobei es einen Verlust von 6 Todten und 7 Verwundeten erlitt. Eine Meldung Kitcheners liegt über diese Schlacht noch nicht vor. Wagt er sich nicht mit der Unglücksbotschaft ans Licht, oder hat man seine etwaigen Meldungen in London zurückgehalten?

In Johannesburg wird augenblicklich, wie bereits gemeldet, ein Prozeß gegen den früheren dritten Staatsanwalt von Transvaal Brocksma, wegen Verrätherie und Hochverrath verhandelt. Dabei sind auch Briefe zur Verlesung gekommen, welche angeblich von dem in London verhafteten Dr. Krause stammen, weil ein Brief mit J. K. gezeichnet ist und die Aufschrift eines an Brocksma per Adresse des Herrn Garden, amerikanischen Konsuls in Johannesburg gerichteten Briefes von Dr. Krause geschrieben zu sein „scheint“. In einem dieser Briefe wird Lord Milner als „Spizhube“ bezeichnet und bemerkt, daß in Südafrika nach dem Kriege ein besseres Jeland vorhanden sein wird.“ Daraus läßt sich doch noch keine Anklage auf Hochverrath konstruieren, selbst wenn diese Ausdrücke von Dr. Krause wirklich gebraucht sein sollten.

Vom General Botha, der in Nordtransvaal in einem Gebiet, das noch niemals ein Engländer betreten, die Hauptmacht der noch im Felde befindlichen Buren befehligt, erzählte nach dem Londoner „Daily Express“ ein soeben aus portugiesischem Gebiet zurückgekehrter Beamter, daß die Haupttrümmer der Buren unter Louis Botha in der fast unzugänglichen Gebirgsgegend des Nordost-Transvaals an der portugiesischen Grenze verjagt liegt und dort während der Winterzeit ihre Hilfsmittel gespart habe, um während der günstigen Jahreszeit den Feldzug wieder zu beginnen. Die Lager seien über ein weites Gebiet zerstreut, sodas sich die Zahl der Leute schwer schätzen lasse, aber in Bothas Hauptquartier befänden sich etwa 4000 bis 6000 Mann. Während des Winters habe Botha eifrig rekrutirt. Auch einige europäische Rekruten seien zu ihm gestoßen. Im Lebamba-Gebirge seien Deposits angelegt worden und Nachschub von der Küste durch das zerklüftete Land, in dem die Portugiesen keine Macht ankünden, sei durch nichts gehindert. Ferner seien große Mengen Munition und Geschosse, wahrscheinlich aus dem Senegal, herangebracht und an verdeckten Plätzen gelandet worden, und so sei dieser Kriegsvorrath sehr allmählich angehäuft worden. Botha habe beständig mit Europa im Verkehr gestanden und habe sich ein reichliches Geld, die abverkauften Halb-Buren an der Grenze vor dem guten Sold zu erzählen wählten, der von den Buren angekauft werde. Auch Wagenbauer zur Herstellung von Trekwagen oder Lastwagen würden beschäftigt. Der betreffende Herr erklärte, diese Streitkräfte werde einen letzten verzweifelten Versuch zur Wiedereroberung der Buren nach der Kapkolonie zu wagen nur dem Zweck dienen, daß Lord Kitchener seine Truppen im Norden schwebe, bevor Botha im Ernst die Offensive ergreife. Eine portugiesische Schätzung nach betrage Bothas Streitmacht 15 000 Mann, diese Zahl könne jedoch nur nach der Zahl von durch portugiesisches Gebiet gegangenen Beschlüssen und Waffen errathen sein. Botha möge die Wiedereinnahme von Pretoria wohl nicht beabsichtigen, jedoch einen Einfall in Natal auf Grund seines früheren Operationsplanes gegen Durban, der Foubert zu Gunsten der Einschließung von Ladysmith verwarf, machen. Botha bezieht vier 6300ige Geschütze und 1 1/2 Batterien Feldartillerie unter dem Befehl seines obersten Generaloffiziers Holland, der bei den Verhandlungen bei Fourteen Streams unter Du Toit saß. Bothas Pferde seien in schlechter Kondition, würden sich jedoch mit dem Sommer erholen. Er habe drei gefangene britische Offiziere bei sich. Die Leute unter Botha wollten vom Niederlegen der Waffen nichts wissen und danach handle Botha, der etwaige persönliche Wünsche nach Frieden der Bürger stets unterordne.

Vereinigte Staaten.

Zum Präsidentenwahl. Der neue Mann, Roosevelt, gab eine Erklärung ab, in der er sagte, Gegenständigkeits-Verträge zwischen den Staaten seien nothwendig, ferner die Revision der Tarifgesetze, der Nicaragua-Kanal, die Ermächtigung der Schifffahrt, speziell nach Südamerika, das Pacific-Kabel und internationale Schiedsgerichte zur Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Völkern. — In der Zusammenkunft des Ministeriums werden innerhalb der nächsten Wochen mehrere Veränderungen vorgenommen werden. Wie der Korrespondent des „New Yorker Herald“ in Washington meldet, sei es sicher, daß Staatssekretär Hay seine Entlassung innerhalb 14 Tagen einreichen wird. Derselbe werde angenommen und Root zu seinem Nachfolger ernannt werden. Ferner sei es nahezu sicher, daß der Staatssekretär Gage im Amte bleibe; auch der Attorney-General Knox werde wahrscheinlich im Amte bleiben, wenn nicht eine Veränderung in den gegenwärtigen Plänen eintrete. Präsident Roosevelt hat ferner Montag einen intimen Freunde gesagt: „Ich war Kandidat für die Präsidentenwahl im Jahre 1904; man muß jetzt von mir absehen, ich bin in keinem Falle Kandidat für die nächste Wahl.“

Die Leiche McKinleys, deren Sarg mit einer Flagge bedeckt war, wurde am Montag bei der Ueberführung nach dem Bahnhofe zu Buffalo von Soldaten und Marinemannschaften getragen, kleine Abtheilungen des Heeres und der Marine eskortirten, die Musik spielte Choräle. Die Mitglieder des Kabinetts folgten im Wagen dem Sarge zum Bahnhofe, auch die Gattin des Verstorbenen sowie eine Anzahl Senatoren geleiteten den Zug. Der Sarg wurde in einen schwarz ausgelegten Wagen gestellt; am Fußende des Sarges nahm ein Soldat, am Kopfende ein Matrose Aufstellung. Der Zug mit der Leiche traf am Montag Abend 8 1/2 Uhr in Washington ein. An allen Stationen, die der Zug in langsamer Fahrt passirte, standen gewaltige Menschenmassen, die den Zug in ehrfurchtsvoller Haltung vorüber fahren ließen. — McKinleys Vermögen beträgt zweihunderttausend Dollars, die Hälfte in baar und in Obligationen. Seine Lebensversicherung beträgt sechzigtausend Dollars, der Grundbesitz hat einen Werth von vierzigtausend Dollars.

Dem Attentäter Gzolgoff wird, wie bereits kurz gemeldet, schleunigst der Prozeß gemacht werden. Die Anklagejury hat bereits gegen Gzolgoff eine für begündet erklärte

Anklage auf „Mord im ersten Grade“ erhoben. Das Gericht bestellte zwei Vertheidiger für den Attentäter. — Johann Most wurde am Montag in New-York dem Gericht vorgeführt. Der Richter erklärte, er glaube nicht, daß der in Mosts Blatt erschienene Artikel mit dem Verbrechen in Buffalo in Verbindung stehe. Most wurde darauf gegen eine Bürgschaft von 500 Dollars freigelassen. Die Freilassung der in Chicago verhafteten Anarchisten ist, der „Frankf. Zig.“ zufolge, zu erwarten, da ein Komplott nicht erwiesen werden kann.

Der Stahlarbeiterstreik ist zwar offiziell beendet, aber von einer allgemeinen Wiederaufnahme der Arbeit kann noch nicht gesprochen werden. Während sich in Mc Nesport die Ausständigen zur Wiederaufnahme der Arbeit angeblich drängen, ist die Arbeit in Pittsburg noch nicht allgemein wieder aufgenommen worden. Die Ausständigen sind hier nicht zufrieden gestellt, sie wollen die Arbeit nicht eher wieder aufnehmen, als bis sie die Bedingungen kennen gelernt haben, unter denen die Beilegung des Ausstandes erfolgt ist.

China.

Die chinesischen Truppen zogen Dienstag in Peking wieder ein. Zugleich erfolgte die Uebergabe der Verbottenen Stadt an die chinesische Behörde durch die Amerikaner und Japaner statt. — Die Russen in der Mandchurei haben einen neuen Erfolg zu verzeichnen. Der in der Mandchurei mit starken Heerzügen seit Monaten marobirende chinesische General Lu dsan su ist endlich in die Hände der Russen gefallen. Seine Schaar wurde durch Oberst Monojew vollständig aufgerieben.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 18. September.

Achtung Schuhmacher! Infolge Differenzen ist über die Lübecker St. Lorenz-Beschlankstalt, Inhaber Kroll, Catharinenstr. 15 und Georgstraße 32, die Sperre verhängt worden. Kein Kollege darf dort in Arbeit treten! Die Lohnkommission. — Die organisierten Arbeiter Lübecks werden gebeten, aus dieser Mitteilung die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen.

Weide Jeder den Nordhäuser Mosttabak, solange nicht die „freisinnigen“ Fabrikanten, das Koalitionsrecht ihrer Arbeiter anerkennen! — Die Namen der Firmen, die den Vernichtungskampf aufrecht erhalten, sind folgende: C. A. Kneiff, G. A. Panewater, Berlin u. Bonn, F. C. Lerche, H. u. K. Wittig, Kollhardt u. Co., G. Redderjen, Saalfeld u. Stein.

Achtung, Schneider! Die in der letzten Versammlung neu gewählte Lohnkommission hat sich konstituiert und sind alle Mittheilungen sowie Beschwerden über Lohn- und Arbeitsbedingungen an C. K. Mann, gr. Bröpelgrube 6, zu richten.

Das Amtsbüro nimmt den „Werdegang Miquels“ unjener Central-Organ gegenüber in Schutz und wünscht, daß Letzteres auch noch einmal diesen Werdegang durchmachen möge. Das ist und bleibt ein frommer Wunsch des Amtsbüros, der wohl niemals in Erfüllung gehen wird. Man muß eben auch ein National-liberaler sein, um die Wandelbarkeit des vorstehenden Exministers rechtfertigen zu können. Einem Menschen, der um seiner selbstwillen den Mantel nach dem Winde hängt und der Sache dient, wo ihm das beste Geschäft winkt, über den Schellenhaus zu loben, das bringt auch nur ein national-liberales Amtsbüro fertig.

Eine öffentliche Versammlung sämtlicher Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter findet am Donnerstag, den 19. d. Mts., Abends 9 Uhr, im Lokale des Herrn Lecke, Lederstraße 3, statt. Auf der Tagesordnung steht: „Unsere Lage und wie können wir dieselbe verbessern?“ Die organisierte Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, in den Kreisen der genannten Arbeiter eine rege Agitation für diese Versammlung zu entfalten.

Ueber den tödtlichen Unglücksfall auf der Kochschen Schiffswerft meldet der Polizeibericht folgendes: Gestern (Montag) stürzte auf der Kochschen Schiffswerft ein bei dem Neubau eines eisernen Schiffes beschäftigter Arbeiter aus Marienthal, aus einer Höhe von ca. 6 Mtr. in den Schiffsraum hinein und erlitt einen Schädelbruch, der seinen sofortigen Tod herbeiführte. Die Schuld eines dritten bei dem Unfall ist ausgeschlossen. Der Verunglückte trägt allein die Schuld, indem er vielleicht etwas nachlässig zu Werke ging.

Es wäre interessant, zu erfahren, wer der Polizeibehörde gemeldet hat, daß der Verunglückte allein die Schuld trägt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die Direktion der Werft der Polizeibehörde diese Aufgabe gemacht. Demgegenüber konstatieren wir auf Grund der Mittheilungen von Augenzeugen, daß der Mann ein Opfer der Profitwuth geworden ist. Der Mann mußte, wie wir bereits meldeten, auf einen 8 bis 9 Zoll breiten Stranger (Verbindungsstück zwischen den Spanten eines neuverbanenden Schiffes) stehend, mit beiden Händen die Talle anbringen. Daß diese Arbeit eine das Leben gefährdende ist, bedarf keiner weiteren Erwähnung. Hauptsächlich in Betracht kommt aber, daß sich der Unglücksfall durch Anwendung von Sicherheitsmaßregeln hätte vermeiden lassen, wie uns von mehreren Sachkennern mitgetheilt worden ist. Es entspricht also nicht den Thatsachen, daß der Arbeiter seinen Tod durch eigenes Verschulden gefunden hat.

Rekursbehörde in Gewerbeachen. In der Sitzung am Dienstag handelte es sich um einen Rekurs der Firma S. W. M. Willhöft gegen einen ablehnenden Bescheid des Polizei-Amts, welcher auf das Gesuch der Firma um Ertheilung der Genehmigung zur Wiedererrichtung einer Fabrik von Düngerpulver, Knochenmehl, Knochenfett und Schrot ertheilt worden war. Die Firma hat in früheren Jahren auf ihrem Grundstück Steinradweg 52 und Schönbofenerstraße 37 a einen ähnlichen Betrieb gehabt, denselben jedoch vor 3 Jahren eingehen lassen; die Konzession ist demnach erloschen. Der ablehnende Bescheid des Polizei-Amts stützt sich auf die Beschwerden zahlreicher Anwohner der dortigen Gegend und in der Hauptsache auf den Einspruch des zweiten Bataillons des hiesigen Infanterieregiments, die übereinstimmend dahin gehen, daß durch den üblen Geruch eine er-

hebliche gesundheitschädigende Belästigung der Anwohner und der Soldaten stattfindet. Demgegenüber wies der Vertreter der Rekursantin darauf hin, daß durch verbesserte Einrichtungen diesem Mißstande abgeholfen sei. Nach längerem Auseinandersetzen zwischen dem Vertreter der Rekursantin, dem Vertreter der beschwerdeführenden Anwohner und dem für das 2. Bataillon erschienenen Oberstabsarzt beschloß die Rekursbehörde, von 2 Hamburger und 2 hiesigen Sachverständigen ein Gutachten darüber einzuholen, ob die mit dem Fabrikbetrieb verbundenen Nachteile für die Anwohner schädlich seien, evtl. welche Vorkehrungen zur Abstellung dieser Mißstände getroffen werden könnten.

Erfolglose Revision. Der Makler Kieberger aus Hamburg wurde am 12. Juli d. J. vom hiesigen Landgerichte wegen Betruges zu 2 Jahren Gefängniß und 1500 Mark Geldstrafe verurtheilt, nachdem ein früheres gleichlautendes Urtheil vom Reichsgericht aufgehoben worden war. K. hatte beim Kauf eines Hauses durch Fälschung einer Quittung eine Wittve um 2000 M. geschädigt. Die von ihm eingelegte Revision wurde nunmehr vom Reichsgericht verworfen.

Vom Hafen. In der vergangenen Woche kamen auf dem Seewege 34 Dampfer und 20 Segler, und auf dem Kanalwege 30 Fahrzeuge nach hier. An lebendem Schlachtvieh gelangten jeewärts 61 Rinder und 25 Schafe nach hier, von diesen kamen 7 Rinder aus Schleswig-Holstein und der Rest vom Auslande.

Schöffengerichtssitzung vom 17. September. Ein alter Kunde ist der sogenannte Fabrikarbeiter L., der abermals wegen Unterschlagung angeklagt war. Derselbe hat eine ihm zur Aufbewahrung übergebene Uhr verfehrt und den Erlös für sich verbraucht. Antragsgemäß wurde er zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt. Der Angeklagte nahm die Strafe mit lächelnder Miene an. — Der Diebstahl von ein Paar Schuhen brachte dem Bäckergehilfen S. eine Woche Gefängniß ein. — Wegen Körperverletzung hatte sich alsdann der Bootsmann W. zu verantworten. Infolge eines Streites hatte der Angeklagte am 18. Juli einem Kahnfahrer mit einem schweren eisernen Haken ins Gesicht geschlagen, sodaß derselbe neben dem Verlust eines Zahnes eine Verletzung im Gesicht davontrug. Der Angeklagte behauptete, daß er den Schlag nicht mit Absicht ausgeführt habe. Er wurde zu 2 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Einem sonderbaren Zufall ist es zuzuschreiben, daß ein Miendorfer Schmiedemeister, dem am Sonntag Abend auf dem Moisklinger Baumfein Fahrrad entwendet wurde, wieder zu seinem Eigenthum gelangte. Der Fahrradwunder kollidierte nämlich als unsicherer Fahrer auf der Chaussee mit einem anderen Radler und beschädigte hierbei das Rad des Letzteren. Die Folge war ein arger Wortwechsel, in dessen Verlauf der Angerempelte dem Dieb das Fahrrad fortnahm, während Letzterer schleunigst das Weite suchte. Die bei der Kriminalpolizei erhaltene Anzeige ergab, daß das dem Fahrradwunder abgenommene Fahrrad dem Miendorfer Schmied gehörte, der auf diesem ungewöhnlichen Wege wieder zu seinem Stahlroß gelangte.

Kleine amtliche Nachrichten. Senator Vertling hat den Vorsitz in der Vorberathung der Jernausstalt und in der Ausschussbehörde wieder übernommen. — In das Handelsregister ist eingetragen worden: bei der Firma Stapelst. u. Ludw. Jäger: Der bisherige Gesellschafter R. J. B. Ludwig ist alleiniger Inhaber der Firma; die Gesellschaft ist aufgelöst worden. — Das Konkursverfahren über das Vermögen des Möbelfabrikanten Wilhelm Stief hat, in Firma W. Senff in Lübeck ist, nachdem die Schlußvertheilung erfolgt ist, aufgehoben worden. — Von der Gemeindeversammlung in Dückledors ist das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes, Fuhrer Christian Carl Hinrich Erube in gleicher Eigenschaft auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt und vom Stadt- und Landamte bestätigt worden.

Von dem Ursprung des Altwäberommers, der nun wieder Feld und Weiden deckt, weiß der Volkskundler merkwürdige Dinge zu erzählen. Bald sollen seine feinen Fäden Haare der Mutter Gottes sein, bald von der Kunst der Wäbersee stammen. In Wahrheit sind sie ein Gewebe von Spinnen, ihre Entstehung ist indessen, wenn auch nicht von Wesen unklar, doch ein interessantes Naturwunder. Wenn im September die Argenteae kommen und die Vögel nach dem Süden ziehen, begiebt sich auch die Spinne auf die Wanderfahrt, um die leichten Fiederungen mit sonnigen, warmen Höhen zu vertauschen. Hierher kann das Tierchen nicht, das Ziel zu Fuß zu erreichen sollte ihm auch schwer fallen, es baut sich also einen — Luftballon. Am ersten schönen Sonntag fliehet Frau Spinne auf einem erhöhten Standpunkt und stellt sich dort auf den Kopf. Dann sendet sie aus dem Hinterrumpf stehenden Spinnwurzen ein Büschelchen Fäden in die Luft, das wie eine Fahne im Winde flattert; hat sie daraus gelehrt, woher der Wind kommt, so dreht sie den Kopf nach jener Richtung und sendet neue Fäden aus, bis das Gewebe stark genug ist, um sie zu tragen. Dann läßt sie alle acht Füßchen gleichzeitig los und segelt, den Rücken nach unten gehend, davon. Die Fäden bilden ein Büschelchen, das die Spinne mit den Füßen zusammenhält und während der Fahrt unausgesetzt durch neue Fäden vermehrt. So lange der Wind geht und die Sonne scheint, geht der Flug lustig weiter, denn gerade der wärmende Sonnenschein ermöglicht es dem kleinen Luftballon überhaupt erst, zu steigen. Sobald das Tagesgestirn verschwindet, fällt auch er, die kleine Wäberin läßt einen Faden nach unten und klettert daran hinab, ein Obdach für die Nacht zu suchen. Erst am anderen Morgen begiebt sie sich wieder auf die Fahrt. Die Fäden, die ihr Ballon unterwegs verliert, mehr aber noch jene, an denen sie Abends zur Erde hinabsinkt, bilden später den Altwäberommer. Wie weit solche Spinnereise gehen kann, erstieht man daraus, daß man noch jetzt Seemeilen vom Lande entfernt Täuende von kleinen röhrligen Spinnen mit ihren Ballons durch die Luft hat segeln sehen. Ueberrascht die Thierchen auf solcher Fahrt über Wasser plötzlich der Sonnenuntergang, so sinken sie sofort hinab und finden ihr Grab in den Fischen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Kassirer der „Johann-Albrecht-Werke“ in Neustadt i. M. wurde wegen Unterschlagung von 2306,68 M. zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. — Vom Zuge überfahren wurde Sonntag Nacht in Schönberg i. Holstein ein Reht. Dem Verunglückten, der wahrscheinlich in betrunkenem Zustande auf den Schienen genächtigt hatte, mußten beide Beine amputirt werden. — Infolge Kenterns eines mit 3 Personen besetzten Bootes ertranken in Husum 2 Arbeiter. Der dritte Insasse hielt sich so lange an dem treibenden Boot fest, bis ihm ein Dampfer zur Hilfe eilte. — Durch einen Fährdampfer todgedrückt wurde in Hamburg ein Arbeiter, der, bevor der Dampfer angelegt hatte, abspazirte und zwischen Ponton und Dampfer gerieth. — Ein von einem jungen Mädchen zurückgewiesener Staliener in Hamburg brachte diesem aus Rache einen tiefen, nicht ungefährlichen Messerstich bei. — Auf Antrag von mehr als 2/3 der in der

Stadt Hamburg ansässigen Friseur und Barbier h. die Polizeibehörde angeordnet, daß vom 6. Oktober ab innerhalb der Stadt Hamburg an Sonn- und Festtagen im Barbier- und Friseurgewerbe ein Betrieb nur bis 2 Uhr Nachmittags, darüber hinaus aber nur insoweit stattfinden darf, als dieses bei der Vorbereitung von Theateraufführungen und öffentlichen Schaustellungen erforderlich ist.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete. Polizeilich beschlagnahmt wurde in Flensburg ein Geldbetrag, den ein streikender Glasarbeiter bei Geschäftsleuten eingekassiert hatte. Wegen der unerlaubten Veranstaltung einer Kollekte ist dem Betreffenden ein Strafmandat in Höhe von 10 Mark zugestellt worden. Wenn die Flensburger Polizeibehörde glaubt, dadurch etwas ausgerichtet zu können, dann irt sie sich aber gewaltig. — Die Kellner von Hamburg und Umgegend beabsichtigen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Sie haben einen neuen Tarif ausgearbeitet, nach welchem eine Erhöhung der Kellnerlöhne auf Vällen usw. von 3 auf 4 Mark eintreten soll. Der Lohnstarif ist den in Betracht kommenden Arbeitgebern bereits zugestellt worden. Hoffentlich gelingt es den Kellnern, ihre in Anbetracht der langen Arbeitszeit durchaus bestehenden Forderungen ohne Kampf durchzuführen.

Hamburg. Amerikanische Kohle in Hamburg. Die Seeschraffen seit April stark im Weichen begriffen, namentlich im Verkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Die Seeschraffe für Getreide von amerikanischen Abfahrhäfen nach Hamburg ist augenblicklich nur 4 M. pro Tonne, d. h. so niedrig, daß es sich auch verlohnt, amerikanische Kohle nach Hamburg zu laden. Wie dem „Berl. Tagebl.“ aus Hamburg gemeldet wird, sind auch schon einige größere Kohlentransporte nach Hamburg unterwegs, und es soll auch mit einem der nächsten transatlantischen Dampfer eine größere Partie amerikanischer Kohle in Hamburg eintreffen. Damit würde zum ersten Mal in ernsthafter Weise ein Wettbewerb der amerikanischen Kohle auf dem deutschen Markt selbst eintreten. Das Kohlenyndikat freilich wird zwar durch den Wettbewerb direkt noch wenig betroffen werden, vielmehr sind in erster Linie die Absatzgebiete der englischen Kohle bedroht.

Kiel. Seinen Verletzungen erlegen ist der am Freitag Vormittag auf dem Torpedoboot „W. S.“ durch austretenden Dampf verbrühte Feizer Hans Feldt. — Das ist der Krieg im Frieden!

Kiel. Bootunglück. Am Dienstag Nachmittag kenterte im Kriegshafen ein mit 6 Personen besetztes Segelboot. Während 5 Personen gerettet werden konnten, fand der Bootsführer Brenner leider seinen Tod in den Wellen. — Des Lebens ungetrübte Freude ward keinem Sterblichen zu Theil. An die Wahrheit dieses Dichtermotives wurden kürzlich einige Gelegenheitsarbeiter erinnert, die es sich in einem Eisenbahnwagen bequem gemacht hatten. Der halbe Waggon war mit gefüllten Bierfässern einer hiesigen Brauerei besetzt. Diese Fässer hatten die Freibreiter angebohrt und tranken nun fröhlich darauf los. Als die Fröhlichkeit der Fässer im Eisenbahnwagen immer höher stieg, bemerkte ein Eisenbahnbeamter die Gefahr, in der der Inhalt der Bierfässer schwelte. Er schlich sich an den Waggon heran und schob schnell die Thür zu. Nun saßen die Passagiere wie die Maus in der Falle und wurden schließlich von Polizeibeamten abgeführt.

Hamburg. Eine Arbeitsleistung, die dem Ertheimen des Kölner Domes bis auf die Thürme gleicht, verlangte der Unteroffizier Piesker vom 9. Pionierbataillon zu Harburg zur Aufmunterung der Rekruten Bauer und Meyer II. Der Unteroffizier ließ diese fünfzigmal über die Leiter des Turngerüstes steigen, und zwar mit umgeschlankten Seitengewehr. Diese Leistung überstand Meyer II ohne weitere Folgen, dem Rekruten Bauer brachte ein derartiger Turnunterricht eine Erkrankung an Herzverweiterung ein. Infolgedessen wurde Piesker wegen vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen angeklagt, vom Kriegsgericht jedoch freigesprochen, da der Rekruten-Offizier, Leutnant Bohlmann, die erwähnte Übung selbst wiederholt angeordnet und sie auch seinen Untergebenen bei „müden“ Mannschaften für einige Male gestatten hatte. Die Verurteilung schloß sich dem Urtheil des Kriegsgerichts nicht an und verurtheilte den Angeklagten zu sieben Tagen Mittelarrest. Das Oberkriegsgericht hob in seinem Urtheil ausdrücklich hervor, daß die Rekruten, entgegen einer ausdrücklichen Verordnung, die auch dem Unteroffizier bekannt sein mußte, beim Turnen nicht abgeschlankt hatten. Es stellte offenkundig fest, daß das Klettern in Summa dem Besten des Kölner Domes auf die Thürme gleicht und weit über die militärischen Anforderungen beim Turnen gehe. Die beim Reichsmilitärgericht eingelegte Revision des Angeklagten wurde verworfen.

Briefkasten.

Donnerstag Abend 8 1/2 Uhr.

Sternschanz-Wichmarkt

Hamburg, 17. September.

Der Schweinehandel vertief nur still.
Zugeführt wurden 2700 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stüd. Preis: Englische — M. Verkaufswerte, schwere 62—63 M. leichte 61—62 M., Saure 52—59 M. und Ferkel 57—60 M. pr. 100 Pfd.
Der Rälberhandel vertief nur langsam.
Zugeführt wurden 1465 Stück. Preis: Beste 90—102 M. geringere 62—80 M. pr. 100 Pfd.

Eine leere Stube zu vermieten

zum 1. October an eine einzelne Frau oder Mädchen St. Annenstraße 14/3.

Ein leeres beheiztes Zimmer mit Boden, gefloßt zum 15. October d. J. zu vermieten. Dagegen ein Fahrrad zu verkaufen Valentinsmauer 128, 1

Sofort oder zum 1. October eine Wohnung mit 2 oder 3 Zimmern zu vermieten Biederstraße 54.

Zu vermieten zu sofort event. später zwei Wohnungen à 3 Zimmer mit Zubehör, Stallung und Gartenland à M. 200. 1 Wohnung M. 120. F. L. Paetan, Fackenburg.

Fortzugs halber zum 1. October die 1. Etage von 2 Zimmern und Zubehör zu vermieten Ludwigstraße 46, 1.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Mütter

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Bersätere Anzeige.
Gleich die traurige Nachricht, daß mein Mann durch Unglücksfall auf der Koch'schen Werft am 16. September plötzlich dahingewirren wurde.
Die trauernde Wittwe
Frau A. Heinrich nebst Tochter.
Die Beerdigung findet am Donnerstag Nachmittags 3 Uhr in Stodtelsdorf statt.

Socialdemokratischer Verein für Stodtelsdorf und Umgegend.

Am 16. d. M. verstarb in Folge eines Unfalles unter Grösse
August Heinrich.

Ehre seinem Andenken!
Versammlung der Genossen zur Beidenfeier am Donnerstag den 19. d. M., Nachmittags 2 Uhr, bei E. Paetan, Fadenburg.
Um zahlreiche Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
Zahlstelle Stodtelsdorf und Umgegend.

Am 16. September verstarb plötzlich in Folge eines Unfalles auf der Koch'schen Werft unser College
August Heinrich.

Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am 19. September, Nachmittags 3 Uhr, in Stodtelsdorf statt. Versammlung zur Trauer der Kollegen um 2 Uhr bei E. Paetan, Fadenburg.
Um recht rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.

Zu vermieten zu sofort 1. und 2. abgchl. Etage, 3 Zimmer und allem Zubehör, Preis 270 und 260 M. Näheres Weißhofsstraße 48

Abgeschlossene 2 Etage, 3 Zimmer Küche mit Speisekammer, für 260 M. zu verm. Näheres Weidestraße 27.

Zum 1. November ein ordentliches sauberes
Mädchen
für häusliche Arbeiten und bei Kindern.
Untertrave 53.

Gesucht zu sofort oder 1. November
ein junger Knecht.
An der Mauer 41 a

Zu verkaufen ein Kinderwagen
Stitenstraße 14

E. f. n. gradl. Aufbaum-Sopha mit vier dabei passenden Stühlen sollen billig verkauft werden
Königsstraße 129, part.

Zu verkaufen ein Zwanzigmarkstück mit dem Bildniß Kaiser Friedrichs
Kleine Altesstraße 12, 1.

8-9 Wochen alte Hennenküken zu kaufen gesucht. Off. u. S 57 an die Exped. des Bl.

In der Garderobe des Gelangvereins „Entrecht“ ein Damenschirm stehen gelassen.
Abzuholen Fleischbauerstraße 96, 1.

Grabstein-Denkmal, Vereinskränze empfiehlt
Chr. Lütgens, Rovensbüch 6 Stodtelsdorf.

Margarine, hochrein im Geschmack, Pfd. 70 Bz. empfiehlt
Friedr. Rosenstiel, Mühl Allee 40 c.

Dauerhafte Schuhwaren, Garderoben, alle Wollwaren und Manufactur, sowie alle Sorten Hemden, prima Oelröcke, Hüte, Mägen empfiehlt billigt
Rud. Kracht, Ratzelburger Allee 40.

Geschäfts-Gründung.

Am heutigen Tage eröffne ich
Friedenstr. 103 ein Colonial- u. Zettwaarengeschäft

Es wird mein Bestreben sein, durch billige und reelle Waare einen Kundenkreis zu erwerben und bitte ich meine Freunde und Gönner, mein junges Unternehmen gütlich unterstützen zu wollen.
H. Klockmann.

Eine große Parthie

Pflaumen und Ringäpfel

offert zu sehr billigen Preisen
so lange der Vorrath reicht

Johs. Löhmann
Königsstraße 127.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe: Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt redigirt von Rudolf Glöck.

Abonnementspreis 4 Mark 50 Pfg. pro Quartal

Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: Carl Holtrath. Probeummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, wirtschaftlichen, kommunalen und lokalen Ereignisse.

Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.

Ausführlicher Handelsbericht, frei von jeder Beeinträchtigung.

Cherter, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.

Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.

In dem letzten der „Volks-Zeitung“ wird der neueste Roman von Adelheid Weber „Borträg“ erschienen, dessen weibliche Hauptfigur sich in den ersten Lebensjahren zur Charaktergröße und zum Olympianer erhebt. Es folgt darauf „Theaterblatt“, ein englischer Kriminalroman von E. Richter mit sehr gut erzählter, lebhafter Handlung. „Gutenberg's Illustriertes Sonntagsblatt“ bringt zwei größere Romane: „Eine Krone“ von Paul Viktor Höder und „Marsia“ von Steinthal, welche beide durch glückliche Verbindung und tendenzvoller Vortrag ein höchst interessantes Ereignis darstellen. Hieran schließen sich weitere Erzählungen und belehrende Aufsätze an.

Den hundertjährigen Abonnenten liefern wir — gegen Einzahlung der Abonnements-Canting — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“

Berlin W. 3, Sämannstraße Nr. 105, Fernsprecher VI, 23.

Socialdemokratischer Parteitag in Lübeck 1901.

Commers

veranstaltet zu Ehren der Delegirten
am Dienstag den 24. Septbr.
im grossen Saale des Vereinshauses, Johannisstrasse 50/52.

bestehend in
Concert, ausgeführt vom Orchester des Vereins der Musikfreunde, Kapellmeister R. Jacob, Prolog, Gesangsvorträgen u. turnerischen Aufführungen

Anfang 8 Uhr, Oeffnung des Saales 7 1/2 Uhr. Eintrittspreis à Person 30 Pfg.
Eintrittskarten sind zu haben: In der Expedition des „Lübeker Volksboten“, im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50/52, bei C. Wittfoot, Hürstraße 18, Fr. Leefe, Lederstraße 3, Wilt. Menschel, Untertrave 53, H. Boyesen, Böttcherstraße 18

Das Vergnügungscomitee.

Große öffentl. Versammlung

sämmtlicher Kutscher und Fuhrleute aller Branchen, Packer, Hausdiener, Contorboden, Arbeiter in Kaufmannsbetrieben, Dienstleute, Möbeltransportarbeiter, Straßenbahner u. verw. Berufsgen. Lübeds
am Donnerstag den 19. September

Abends 9 Uhr

im Lokale des Herrn Fr. Leefe, Lederstraße 3.

Tages-Ordnung:

1. Unsere Lage und wie können wir dieselbe verbessern?
Referent: Redacteur J. Stelling.
2. Discussion.
Zahlreichen Besuch erwartet

Der Einberufer.

Möbelkäufern Gewerkschaftsbrauerei.

empfehle ich
mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folckers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Wir bringen hiermit dem verehrlichen Publikum zur Kenntnissnahme, daß der Verkauf von **Eimerbier** in allen drei Filialen nur noch bis Abends 8 Uhr stattfindet.
Ersuchen höflichst dieses zu berücksichtigen.

Die Geschäftsleitung.

Achtung!

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck).

Mitglieder-Versammlung
am Freitag den 20. Septbr.

Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52

Tages-Ordnung:

1. Kartellbericht.
2. Wahl von Delegirten zur 6. Bezirksconferenz und 1. Bevollmächtigten.
3. Fragekasten.
4. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung halber ist das Erscheinen aller Mitglieder dringend erwünscht
Die Ortsverwaltung.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde
(arzneilose Heilweise.)
Vortrag
des Herrn **W. Siegert** aus Bremen
am Freitag den 20. September 1901,
Abends 8 1/2 Uhr
im Concerthaus Fünfhausen
Thema: Ueber Vererbung, mit Berücksichtigung der Frage:
Wen soll ich heirathen?
Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu 30 Pfg. in der Buchhandlung des Herrn **G. Weiland**, Königsstr. 72, an der Abendkasse zu 50 Pfg. zu haben.
Vereinsmitglieder und deren Angehörige — § 3 a der Satzungen — haben freien Zutritt.

Achtung! Zimmerer

Regelmäßige Verbands-Versammlung
am Donnerstag den 19. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52.
Tages-Ordnung:
Junere Vereinsangelegenheiten.
Der Vorstand.

Circus Variété
Durchschlagenden Erfolg
erzielte das herrliche
Eröffnungs-Programm
Jede Nummer 
ist amüsant!
Anfang des Concerts 7 1/2 ugr.
Eintrittspreise billigt
Jeder Spielplan verbleibt nur 15 Tage.

Unsere große nationale Schande.

New-York, 5. September.

„Sechstausend sahen zu, wie der Neger am Pahl verbrannt wurde.“ — So hieß es an der Spitze einer Depesche in einer englischen New-Yorker Zeitung, die in den letzten Tagen erschien. Sechstausend Männer, und Frauen und Kinder — ja, auch Kinder darunter! — sollen zugehört haben, als ein Mensch schwarzer Hautfarbe in der denkbar grausamsten Weise ermordet wurde!

Der Fall, auf den die Meldung sich bezieht, ereignete sich in Winchester, Staat Tennessee. Auf den Verdacht hin, die Frau eines Formers ermordet zu haben, war der Neger eingekerkert, an das Grafschaftsgefängnis abgeliefert, später von einem Volkshaufen herausgeholt worden, und nun trat „Nichter Lynch“ in Funktion. Wie im Verfahren dieses „famosen Richters“ allgemein üblich, machte sich der „Mob“ — hier ist die abschätzige Bezeichnung angebracht! — ohne Weiteres daran, zugleich als Ankläger und Richter und Henker zu antreten. Wirklich nur pro forma war's, daß man dem Unglücklichen erlaubte, in einer Erklärung sich über seine Schuld oder Nichtschuld zu äußern, und nach dem Zeitungsbericht soll er sich schuldig bekannt haben, was ebenso gut erlogen wie wahr sein mag. Jedenfalls, was er auch gesagt hätte: das Ende wäre das gleiche gewesen. Dann band man ihn mit Ketten an einen Baum, übergieß ihn vom Kopf zum Fuß mit Petroleum und . . . den Rest that das Blindhölzchen. Das rasende Schmerzgeheul des Opfers der Bestialität im Menschen wurde überdönt durch frenetische Jubelrufe der Mordlust aus Tausenden von Kehlen.

Ist das nicht entsetzlich! — Wenn es etwas giebt, was noch furchtbarer ist, als das Bild eines solchen Pandämoniums der niedrigsten Instinkte, die im Menschen unter der dünnen Zivilisationsdecke fortwuchern, so ist es die Thatsache, daß solche Schrecklichkeiten, wenn auch nur in den Südstaaten, bei uns alltäglich vorkommen, daß auch im Norden die großen Bevölkerungsmassen sich über Greuelthaten wie die obige, nicht im Mindesten aufregen; daß gar keine Stimme sich hören läßt, die eine nationale Handlung zur Unterdrückung dieser Lynchmord-Manie verlangt. Ist das nicht ein Zeichen von Rückfall der amerikanischen Zivilisation in vorzivilisatorische Barbarei?!

Die obigen Bemerkungen wurden bereits vorige Woche niedergeschrieben. Seitdem sind von einem anderen Falle dieser Art Nachrichten eingelaufen, die wo möglich noch mehr zu denken geben.

Der Schauplatz dieser anderen Tragödie war das Städtchen Pierce City in Missouri. Den Charakter des „Mobs“ der dort die Schrecklichkeiten beging, kennzeichnen die Mittheilungen eines Augenzeugen, woraus nachstehend ein kurzer Auszug folgt. Der Zeuge war soeben per Bahn in Pierce City angekommen und ging über den Bahnhof, als er in einer Entfernung einen großen Volkshaufen erblickte. Man zog soeben einen Neger an einem Strick in die Höhe und hing ihn an einem Balken des besten Hotels der Stadt auf. Sobald er dort hing, eröffnete der Mob Feuer auf ihn. Der Berichterstatter beobachtete folgendes, für die Lyncher charakteristische Zwischenpiel: Eine Frau suchte ihren Mann zu bewegen, mit ihm heimzugehen, worauf dieser erklärte, er müsse da bleiben, um den häuslichen Herd rein halten zu helfen von solchen Bestien, wie die Neger sind. Dann, als die Frau weiter in ihn drang, wurde der Tugendheld wüthend, ergriff sie und warf sie zu Boden, trat sie mit Füßen und ging — zum Durchseht. Um den am Balken hängenden, von Kugeln durchsiebten Leichnam des Negers hatten sich inzwischen etwa 1500 Personen gesammelt, darunter viele Frauen, sowie kleine Mädchen und Knaben. Einige Jungen hatten alte Musketen mitgenommen, in der Absicht, auch zu schießen auf den todtten Neger. Endlich wurde die Leiche abgesehen, und dann suchte jeder von der Mordbande ein „Souvenir“ zu

erhaschen. Der Strick wurde in kleine Theile zerschnitten und wer nicht so glücklich war, ein Stückchen davon als wunderwirkendes Amulet heimzutragen, schnitt zur Entschädigung dafür einen Knopf von den Kleidern des todtten Negers.

Es gab aber ein Nachspiel, daß in Bestialität das Aeußerste brachte. Einer der Führer des Haufens stieg jetzt auf einen Holzstoß und verkündete, gewisse Neger hätten, als man ihnen angekündigt hatte, daß ihre Wohnungen niedergebrannt werden sollten, erklärt, sie würden ihr Heim und ihr Leben bis auf den letzten Blutstropfen verteidigen. Ob die Anwesenden einem Neger das Recht zugestehen, sich überhaupt gegen Weiße zu verteidigen? fragte der Redner. Nein, nein! heute der Mob, und sofort machten sich etwa 500 Mann auf den Weg, um gegen die ärmlichen Negerhütten vorzurücken. Die ersten zwei oder drei derselben wurden leer gefunden, indessen fand man bald eine Hütte, worin einige Neger saßen. Nach kurzem Hin- und Herreden gab der Mob Feuer, das von den Negern erwidert wurde. Drei Weiße wurden verwundet, indessen nicht gefährlich. Jetzt wurde die Hütte von dem rasend gewordenen Mob erstürmt, wobei wohl nicht weniger als 3000 Schüsse abgegeben wurden. Als nachher die Leichen der Neger in halb verrottem Zustande aus den Trümmern der niedergebrannten Hütte hervorgezogen worden, fand man alle von Kugeln durchlöchert. Als auch die übrigen Negerhütten brannten und deren Bewohner durch die Hintertüren zu entfliehen suchten, gaben die Weißen wohl Acht, und sowie einer gesehen wurde, gleichwohl ob Mann, Frau oder Kind, wurde erbarmungslos geschossen.

Der Reizende schließt seine Mittheilungen also: „Der Mob war halb betrunken, und manche von den Theilnehmern an der Lyncherei erklärten, jeder Neger im County müsse fort. Sie hätten kein Recht, neben den Weißen zu leben. Der Mob war gleich einem Rudel hungriger Wölfe, und wenn gerade keine Neger mehr zum Erschießen da waren, feuerten sie ihre Büchsen in die Luft ab. Manche feuerten auch in die Fenster von Läden; ohne zu schießen, schienen sie gar nicht mehr sein zu können. Es war eine Blutorgie. Die Bestie im Menschen trat in ihrer ganzen grausenerregenden Gestalt hervor.“

Soweit vorliegende Berichte von den letzten zwei Wochen. Solche Vorkommnisse, wie gesagt, gehören zu den beinahe alltäglichen Dingen. Wenn das nicht eine große nationale Schande für die Vereinigten Staaten ist, was denn anderes giebt es, das diese Bezeichnung verdient? — Und die Verüber dieser monströsen Verbrechen? Nun, sie gehören alle zu den „geheuliebenden“ Bürgern, zu den Stützen der kapitalistischen Ordnung im Lande. Sie sind Kinder dieser Ordnung oder, richtiger, Anarchie, und sie machen ihrer Mutter alle Ehre.

Zum Hamburger Schiedsspruch

Schrieb dieser Tage Genosse Leo Arons dem „Vorwärts“: „Die Schwierigkeiten, die anlässlich des Falles der Hamburger Alfordmaurer zu Tage getreten sind und die durch die Beschlußfassung verschiedener großer Parteiverfammlungen und durch die eingehenden Erörterungen hervorragender Parteigenossen noch keineswegs verringert worden sind, scheinen mir ihre Ursache in der Institution des Ausschusses aus der Partei selbst zu haben. Die Partei ist kein fest gefügter Verein; ihr gehören Hunderttausende an, über deren Verhalten eine Kontrolle gar nicht möglich ist. Der Ausschluß aus der Partei hat denn meines Erachtens auch nur ein einziges Seitenstück — nämlich die große Exkommunikation der katholischen Kirche. Der mit dem großen Kirchenbann Belegte ist aus der Gemeinde der Gläubigen auf der ganzen Erde ausgeschlossen; kein Geistlicher darf ihm die Tröstungen der Kirche zu theil werden lassen. Und ähnlich verhält es sich mit dem Ausschluß aus der Partei. Eine derartige Maßregel dürfte meines Er-

achtens nur in ganz besonderen Fällen Platz greifen, ausschließlich gegen solche, die sich eines Verhaltens schuldig machen, das die Partei in ihrer politischen Thätigkeit lahmlegen kann. Als Beispiele führe ich an die Aufstellung eines Gegenkandidaten gegenüber dem von der Parteiorganisation aufgestellten Kandidaten; oder die Begründung eines politischen Vereins, der bestimmt ist, dem im Orte bereits vorhandenen entgegenzuarbeiten. Demgegenüber muß auch der Ausschluß aus der Partei so geregelt sein, wie es das in Kraft befindliche Organisationsstatut vorschreibt.

Ganz anders verhält es sich mit dem Ausschluß aus einem Wahlverein. Für ihn können Gründe ganz anderer Natur maßgebend sein. Der Wahlverein ist ein eng geschlossenes Ganze, dessen Mitglieder sich zu gemeinsamer Arbeit zusammengefunden haben. Nun kann es eintreten — und das scheint mir im Hamburger Fall vorzuliegen — daß das Verhalten einzelner Mitglieder der Mehrzahl das erspriessliche Zusammenarbeiten mit ihnen unmöglich macht. Hier wäre der Ausschluß aus dem Wahlverein ein angebrachtes und auch ausreichendes Mittel.

Der Ausschluß aus dem Wahlverein kann auch insofern gemildert werden, als er auf beschränkte Zeit verfügt wird, oder dadurch, daß man seine sofortige Aufhebung an Bedingungen knüpft, deren Erfüllung vom Willen der Betroffenen abhängt. Diese Maßregel schiene mir zum Beispiel im Hamburger Fall angebracht zu sein. Es ist selbstverständlich, daß man derartige mildernde Bestimmungen bei einer so bedeutsamen Maßregel, wie Ausschluß aus der Partei, nicht anwenden kann. Hält man es für wünschenswert, auch in Fällen, die nur zum Ausschluß aus dem Wahlverein, aus der lokalen Parteiorganisation, führen, nicht ausschließlich lokal beeinflusste Personen zu Worte kommen zu lassen, so könnte man den ausgeschlossenen Berufung an die Parteischiedsgerichte einräumen. Der Natur der Sache nach hätte dieses aber nur die Befugnis, entweder das Urtheil zu bestätigen, oder die Angelegenheit unter Hervorhebung seiner abweichenden Meinung zu erneuter endgültiger Entscheidung an ein Schiedsgericht der betreffenden Lokalorganisation zurückzuverweisen. Einen formulirten Vorschlag mache ich nicht. Zweck meiner Ausführung ist wesentlich, den Parteigenossen die Unterscheidung zwischen Ausschluß aus der Partei und Ausschluß aus einem Wahlverein zur Erwägung zu empfehlen.“

In der „Neuen Zeit“ weist Genossin Luxemburg darauf hin, daß auf dem internationalen Kongresse in Brüssel im Jahre 1891 folgende Resolutionen des belgischen Genossen Bertrand mit allen gegen eine Stimme angenommen wurde:

„In Erwägung, daß die Arbeiterarbeit sich immer mehr verallgemeinert, daß diese Lohnform immer mehr die Ausbeutung der Arbeitskraft und infolge dessen die Armut und das Elend der Arbeiterklasse steigert, daß sie den Arbeiter in wachsendem Maße zur Maschine degradirt, daß sie die Lohnrate beständig herabdrückt infolge der wüthenden Konkurrenz, die sich die Arbeiter untereinander machen, daß dieses System eine unversöhnliche Quelle von Konflikten zwischen Unternehmern und Arbeitern, sowie unter den Arbeitern selbst bildet, daß sie endlich die Tendenz hat, in zahlreichen Produktionszweigen die Hausindustrie an Stelle der Fabrikindustrie zu setzen und dadurch den Geist der Solidarität zu beeinträchtigen, die Koalition zu verhindern und die Anwendung der Arbeitergesetzgebung unmöglich zu machen, erklärt der Kongress: daß dieses verabschiedungswürdige System der Arbeiterarbeit ein notwendiges Ergebnis der kapitalistischen Wirtschaft ist und mit ihr zusammen verschwinden wird, daß es nichtabsehbare Pflicht der Arbeiterorganisationen aller Länder ist, sich mit allen Mitteln der Entwicklung dieses Systems zu widersetzen.“

Genossin Luxemburg erklärt dann weiter, der Parteitag

Die Vaterlandslöwen.

Historische Novelle von E. Lübeck.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Wißt ihr, wie das Unglück gekommen?“ fragte Guldenstern.

„Man hat unsern theuern Freund vor ein Kriegsgericht gestellt und ohne Verhör erschossen“, berichtete ein alter Landmann, der tapfer mitgekämpft hatte, „o, daß alles so schnell kam. Er hatte sich in sein Haus mit einigen Freunden geworfen, nachdem wir der Uebermacht im offenen Kampfe weichen gemußt. Widerstand war fruchtlos; man zündete das Haus an, und wollte er nicht mit Weib und Kind verbrennen, mußte er sich ergeben. Als wir einen letzten Versuch machten und ihm zu Hilfe eilen wollten, wurden wir durch Gewehrschüsse zurückgetrieben.“

„Wer war der Führer des Streifkorps?“ fragte Guldenstern.

„Ein fremder Offizier“, antwortete es aus dem Kreise, „er selbst hat sich bei dem ersten Anzeichen von Ihrer Ankunft an die Spitze des Rückzugs gestellt, wir haben aber alle Häufe besetzen lassen, vielleicht gelingt es noch, seiner habhaft zu werden.“

Guldenstern hatte sich erhoben. „Ich werde meinen Leuten Anweisung geben, jeden Winkel zu durchsuchen“, sagte er, „inzwischen Freunde, sorgt nur für diese unglücklichen Wesen. Bringt sie gut unter, und verpflegt sie sorgsam. Wer will den Liebesdienst leisten?“

Ein einstimmiges „Ja“ erschallte aus dem Kreise, es erhob sich ein wahrer Streif darum, wer den Unglücklichen Beistand leisten dürfe. Guldenstern schlichtete ihn, indem er die Fürsorge für Kathinka und Edmund dem alten Schulmeister übertrug, der Kasimir im Leben so sehr nahe gestanden.

Mit einem schmerzlichen Blick auf das erschütternde

Bild, welches die Wahnsinnige und ihr Kind an der Leiche boten, entfernte sich Guldenstern, um nach seinen Leuten und Francois zu schauen.

„Wo ist der Rittmeister Francois?“ fragte Guldenstern einige vorübergehende Soldaten.

„Sieht dort unten am Bache, schwer verwundet“, antworteten die Gefragten. „Er kämpfte mit dem fremden Offizier und hieb ihn vom Pferde, doch schon auf der Erde liegend, schoß dieser ein Pistol ab und verwundete ihn. Der fremde Offizier ist ein Graf Hahnenfels.“

„Das ist ja ein entsetzlicher Tag“, murmelte Guldenstern, seine Schritte beschleunigend.

„Ja“, hatte er die Stelle erreicht, wo der poetische Freund gebettet war. Er lag auf einer blumigen Wiese, das Haupt ruhte auf einem Kornsterr. Guldenstern ließ sich neben Francois nieder und ergriff seine Hände. Des Verwundeten Augen leuchteten hell auf, als er des Freundes ansichtig wurde. Ein Lächeln umflog seine Lippen. „Ja, ja, Guldenstern“, sagte er leuchtend, „ich glaube, nun ist's mit aller Poesie vorbei — laßt mir eure Hand, Freund, es ist mir noch einmal so wohl — ein treuer Freund ist in solcher Stunde unschätzbar.“

Der Verwundete murmelte noch ab und zu unverständliche Laute, allmählich verstumte sein Mund, noch ein letzter Händedruck und der alte Freiheitsheld war aus dem Leben geschieden.

Saß gewaltig mußte man Guldenstern von der Leiche entfernen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Heere der Ordnung haben triumphirt, und ruhmbedeckt sind die preussischen Truppen auch in die kleine Residenz wieder eingezogen, von den Ordnungsfreunden bewundert und bejubelt, während der freisinnige Theil der Bürgerschaft, eingeschüchert und nutzlos gemacht, sich nirgends zu zeigen wagte. Der „geheime Polizeirath“ Slikstein war

zurückgekehrt und die „Stadt“ giebt am Abend dem wackeren Manne für seine Verdienste um das größere und kleinere Vaterland in der „goldnen Traube“ ein Festessen.

In gar seltsamem Gegensatz zur herrschenden Jubelstimmung befand sich ein Vorgang, welcher sich ungesehen von den Augen der Öffentlichkeit in einer abgelegenen Vorstadt abspielte. Ein armseeliges Fuhrwerk, mit einem lebensmüden Gaul bespannt, rumpelte in den späteren Abendstunden durch die Stadt. Ein dichter Leinwandplan verhüllte seinen Inhalt neugierigen Blicken. Vor einer bescheidenen Wirtschaft, zu den „drei Kronen“, hielt es; der Wirth trat vor die Thür und warf auf das Gefährt einen prüfenden Blick, der ihn indessen nicht sonderlich zu befriedigen schien. Aus dem Innern des Wagens löste sich eine Gestalt und näherte sich mit einer Begrüßung dem Wirth.

„Bedauere, alle Zimmer besetzt“, sagte dieser, dem Gaste von vornherein jede Frage nach einem Unterkommen abschneidend.

„Wenn das, Kronenwirth, werdet aber wohl mit mir eine Ausnahme machen. Ich bin Guldenstern.“

Das Thor der Wirtschaft öffnete sich, der Wagen rollte in den Hof. Guldenstern beugte sich unter das Leinwanddach. „Komm heraus, Edmund, damit du etwas essen kannst“, sagte er.

„Bitte, bitte, Onkel“, ertönte die Antwort, „ich bleibe bei meiner kranken Mama.“

Mit einem Seufzer schritt Guldenstern in die Wirtschaft. Wohl niemand würde ihn wiedererkannt haben, der ihn noch vor wenigen Wochen gesehen. Das Unglück hatte zerstörend auf seinen Körper eingewirkt, er glied einem hilflosen, lebensmüden Greise, den nur noch ein großer Gedanke aufrecht erhält. Mit einigen Erfrischungen kehrte er nach dem Wagen zurück.

„Kathinka“, hat er mit rührender Stimme, „ist auch Ihr etwas, ich bin's — Guldenstern.“

müsse unbedingt der Empörung Rechnung tragen, welche die Handlungsweise der Affordmurer in weitesten Kreisen der Partei hervorgerufen habe. Die lauten Protestrufe unserer Gittetruppen seien vor allem als höchst erfreuliche Symptome des gesunden Massenbewußtseins, des kräftigen Solidaritätsgefühls aufzufassen, vermöge derer ein Disziplinbruch dieser Art als Ehrenkränkung des gesammten Arbeiterklasse empfunden werde. Dieses Denken und Empfinden in unseren Reihen zu misfachen und zu verlegen könne am allerwenigsten unsere Aufgabe sein.

Soziales und Parteileben.

Unsere englischen Parteigenossen, die sozialdemokratische Föderation, benutzen das Urtheil der Lords über die Schadenersatzpflicht der Gewerkschaften, das für diese einen schweren Schlag bedeutet, zu einer Agitation, um die Mitglieder der Gewerkschaften in größerem Maße als bisher für den Sozialismus zu gewinnen. Sie werden Mittwoch dieser Woche eine große öffentliche Versammlung in London unter dem Vorsitz von H. Duesch abhalten, in der James Macdonald, W. Thorne, P. Curran, J. Mitchell, W. C. Steadman, F. G. Jones, Herbert Burrows, A. C. Holmes und E. Ince sprechen werden. Gleichzeitig haben sie ein Flugblatt an die Gewerkschaften erlassen, worin sie gestützt auf das erwähnte Urtheil, nachweisen, daß die englischen Arbeiter in dem nur gewerkschaftlichen Kampfe eine schwere Niederlage erlitten haben: „Das Kapital triumphiert und die Arbeit ist unterlegen.“ Es wird darauf hingewiesen, daß die Führer der Gewerkschaften, von einigen Ausnahmen abgesehen, den Ernst der Situation nicht begriffen zu haben scheinen; die Arbeiter müßten deshalb die Sache selbst in die Hand nehmen und endlich aufhören, ihr Heil im reinen Gewerkschaftskampfe zu suchen. Sie sollten endlich begreifen, daß der politische Kampf dazu ebenso nöthig ist, und sollten sich der großen internationalen sozialistischen Armee anschließen.

Ausstände der Kleiderarbeiter gehören, so schreibt man uns aus Newyork, zu den, besonders in Stadt Newyork und Umgebung (Groß-Newyork) alljährlich wiederkehrenden Saison-Begebenheiten. Die Saison ist in diesem Falle natürlich die Zeit des flotten Ganges der Schneiderei, und so gab es auch diesmal in Groß-Newyork einen Streik, der etwa 60 000 Personen, Männer und Frauen, einschloß. Und auch diesmal, wie schon oft, richtete sich der Kampf hauptsächlich gegen die zwischen den Kapitalisten und den Arbeitern stehenden Mittelpersonen, die man hierzulande Kontraktoren oder auch Schweißhölzer nennt, gegen die kleineren Ausbeuter, die noch schlimmere Ausbeuter sind, als die größeren, die eigentlichen Kapitalisten. Und wiederum, wie schon oft, ließen sich die Leute überreden oder sahen sich aus irgend welchen Gründen veranlaßt, mit unbedeutenden Aufbesserungen seitens der Kontraktoren vorlieb zu nehmen und — was dasselbe besagt, zu verzichten auf ihre Hauptforderung: die Beseitigung dieser Schweißhölzer durch direkte Beschäftigung in Fabriken der Kapitalisten. Soweit sie scheinbar gestimmt haben, ist der Sieg praktisch wertlos, und es ist erfahrungsgemäß so gut wie sicher: sie werden den Kampf schon im nächsten Frühjahr von neuem kämpfen müssen, und das einfach so oft wiederholen, bis es ihnen für's erste gelingt, den „Sweater“, mit allen seinen unvermeidlichen schmutzigen und stinkenden, physisch ausmergelnden und moralisch-geistig degradirenden Arbeitsbedingungen abzuschaffen. Früher werden die Sklaven der Schweißhölzer auch für den politischen Kampf ihrer Klasse nicht zu haben sein.

Aus Nah und Fern.

Keine Chronik. Montag wurde in Berlin die 23jährige Arbeiterfrau Koeschke in ihrer Wohnung, Gleditschstraße, ertrunken aufgefunden. Der Täter ist ermittelt. — Der Hausdiener Sternitzki erschloß sich Sonntag in der Nähe des Stettiner Bahnhofes, nachdem er seiner Schwester gefanden hatte, daß er seine Sonnabend Nacht erhängt auf-

gefundenen Geliebte, eine Kellnerfrau, erdrosselt und aufgehängt habe. — Im Soolebrunnen der Saline in Halle a. S. sind zwei Maschinenwärter, die zur Beseitigung einer Betriebsunregelmäßigkeit hinabgestiegen waren, an giftigen Gasen erstickt. — Auf der hochgeschwollenen Kulpa stieß beim Dorfe Dzakl (Kroatien) eine Fähre mit einer Wassermühle zusammen. Von 25 Personen, die sich auf der Fähre befanden, konnten nur zwei gerettet werden. — In dem italienischen Städtchen Chivasso ist der Banquier und Steuer-einnehmer Galeazzi unter Hinterlassung von 600 000 Lire Schulden durchgebrannt. Die Behörde ließ den Geldschrank des Schwunders durch einen Schlosser öffnen. In dem Geldschrank fand man nichts Anderes als in ein Stück Briefpapier eingewickelt ein Zweilirestück. Auf dem Briefpapier stand: „Zur Bezahlung des Schlossers, der diesen Geldschrank öffnet.“

Ueber die kirchlichen Verhältnisse in Nordamerika äußerte sich, wie Siegfried Heckscher in der Wochenschrift „Der Voothe“ berichtet, Karl Schurz Heckscher gegenüber wie folgt: Wir kennen eine kirchliche Macht nicht, wiewohl die Kirche volle Bewegungsfreiheit hat und ihr Besitz sich gerade in letzter Zeit bedenklich mehrt. Allein in kirchlichen Beziehungen sind in den Vereinigten Staaten große Wandlungen vor sich gegangen. Zu der Zeit, als ich nach Amerika kam, war die erste Frage, die der Amerikaner an einen neuen Bekannten richtete, die: „Zu welcher Kirche gehörst du?“ Und wenn dann Jemand etwa antwortete: „Zu keiner,“ so wirkte das wie ein schwerer elektrischer Schlag. Heute kümmert sich im sozialen Verkehr kaum noch ein Mensch um die Konfession des andern. Erhebt einmal die katholische Kirche allzu kühn ihr Haupt, so tritt ihr sofort eine sehr energische Reaktion entgegen. Auch wird es bei uns nie möglich sein, daß sich die Geistlichen mit dem Glorienchein umgeben wie bei Ihnen.

Eine neue elektrische Schmaßmaschine, an der in der Schudert'schen Fabrik in Nürnberg gearbeitet wird, soll, nach der „Allgemeinen Zeitung“, mit Anfang des nächsten Jahres auf den Markt kommen. Ihre Leistung wird auf 5000 Buchstaben in der Stunde angegeben.

Standesamtliche Nachrichten

vom 8. bis 14. September 1901.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

30. August. Schneider Ludwig Johann Christian Wilwater. 2. September. Schuhmacher Johann Heinrich Carl Gottmann. 3. Magazinvorwarter Hermann Lüders. 4. Arbeiter Heinrich Joachim Ferdinand Jaeger. Zeichner Paul Robert Zoake. Werkführer Adolf Franz Heinrich Kieselbeck. 6. Maurer Wilhelm Carl Heinrich Bengia. 7. Lokomotivheizer Heinrich Ernst Julius Fischer. 8. Schreiber am Stadt-Bau Bureau Friedrich Hermann Pomolik. Arbeiter Karl Johann Hans Clausen. Metallarbeiter Paul Albert Emil Sommerfeld. Schlosser Adolf Heinrich Bernhard Krnie. 9. Kesselschmied Heinrich Christian Emil Borgwaldt. Kesselschmied Albert Friedrich Johann Maas. Tischler Hermann Heitmann. 10. Hüftenschneider Karl Julius Otto Emil Vogt. 11. Maurer Carl Johann Heinrich Heering. 13. Maurer Wilhelm Johann Christian Jönson. Arbeiter Carl Heinrich Pirich. 14. Schriftsetzer Joachim Heinrich Carl Esers.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

30. August. Kaufmann Heinrich Gerhard Wilhelm Westmann. 2. September. Gärtner Wilhelm Johann Ludwig Griesle. Gärtner Ludwig Carl Heinrich Strauß. 5. Hüftenschneider Carl Ritter Hettler. Arbeiter Rudolf Johann Domjan. 6. Schuhmann Carl Gustav Franz Schmidt. Tischler Carl Friedrich Johann Dümmler. 7. Rechtsanwalt und Notar Dr. jur. Ludwig Ernst Friedrich Wittern. Lokomotivheizer Heinrich Ernst Julius Fischer. Schlosser Carl Julius Paul Weize. 8. Gärtner Wilhelm Christian Heinrich Kehlhen. Bierdruckapparatreiniger Paul Wilhelm Winter. 9. Kaler Carl Johann Christian Uteck. Maurermeister Johann Friedrich Hermann Ernst Wandle. Arbeiter Carl Friedrich August Sier. Brauer der Fleischer-Vereinsgenossenschaft Theodor Carl Fritz Wilken. 11. Arbeiter Johann Christian Wilhelm Reinhardt genannt Kammelsberg. Schmied Fritz August Carl Kraatzkopf. Schlaftermeister Wilhelm Lorenz Friedrich Schmidt. 13. Arbeiter Carl Heinrich Pirich.

Esterbefälle.

7. September. Schuhmachermeister Johann Julius West, 60 J. Agent Gottlieb Heinrich Johannes Fritz Dieberg, 48 J. Haus Frig Hugo Grammerhoff, 3 M. 8. Ein todtgeb. Mädchen, B.: Postkassier Johann Joachim Hans Harms. Major a. D. Leopold Theodor Sophus von Eggers, 89 J. Maschinenkloster Johann Heinrich Wilhelm Dietgen, 27 J. Arbeiter Casper Friedrich Melemann, 62 J. Bfisi Johanna Bertha Anna Amanda Geremann, 2 1/2 M. 9. Carl Hermann Louis Boltmann, 10 M. Henry Richard Joachim Wilhelm Johann Diller, 2 M. Magda Theodorina Elsa Schröder, 1 M. Catharine Luise Caroline geb. Thony, Ehefrau des Arbeiters Carl Gustav Kirckning, 46 J. 10. Edmund Friedrich Hans Rende, 2 M. 19 T. Anna Marie Caroline Vollmann, 10 M. Willy Hans Weimann, 23 T. 11. Straßenbahwagenführer Joachim Heinrich Wölter, 40 J. Christine Johanna Westh, 1 J. Helene Paula Wilhelmine Hamann, 4 Jahre. 12. Anna Sophia Catharina geb. Warnde, Ehefrau des Pflanzers Heinrich Johanna Ludolph Hoff, 52 J. Helene geb. Johanniedotter, Wittwe des Gattlers Sven Stämbeck, 71 J. Maurergrille Hans Johann Friedrich Schulz, 47 J. Anna Emma Martha Wilhelmine, 9 M. 13. Bruno August Friedrich Kerstmann, 1 M. 23 T. Magdalene Friederike Westphal, 3 M. Ida Meta Elise geb. Wittmad, Ehefrau des Bahnhofs Inspektors Johann Ernst Neuroth, 30 J. 14. Maria Wilhelmine, 3 M. Güterbodenarbeiter Johann Joachim Peter Strohmich, 60 J. Ida Frieda Bertha Eggert, 4 M. Catharina Dora Hanna Martha Stolle, 2 M.

Angedrohte Aufgebote.

9. September. Fürstlich Reichlicher Förster Karl Friedrich Wilhelm Hilfert zu Heinrichsdorff und Emma Dorothea Sophie Maad. Maler Johannes Wilhelm Hermann Smolinsky zu Grevesmühlen und Magdalene Caroline Maria Elise Köhner. Kapitain Johann Pirich Christoph Fraasch und Wittwe Amalie Friederike Eggert geb. Meyer. Kaufmann Georg Ehrmann und Anna Mary Lange zu Curau Ibsch. Anth. 10. Schlosser Hermann Emil Adiger und Anna Caroline Marie Nozin. Hülfshoboff Sergeant Friedrich Heinrich Gustav Großhoff und Elisabeth Alma Halda Jenner zu Henningsdorf a. Javel. Malermeister Carl Georg Heinrich Schröder und Bertha Catharina Caroline Dohndorf zu Köhlen. 11. Kassirer bei der Spar- und Anleihe-Kasse Hans Heinrich Emil Gottschalk und Caroline Frida Hamann. Arbeiter Paul Adolph Carl Lewitz und Margaretha Anna Catharina Pötter, beide zu Schlutup. 12. Arzt Dr. med. Jürgen Heinrich Thran zu Ebauina und Agnes Amalia Vieffeldt. Arbeiter Heinrich Joh. Eduard Müller und Maria Sophia Dorothea Bodien. Stellmacher und Maschinenbauer Franz Wilhelm Fritz Berthold und Ella Maria Margaretha Wilhelmine Elisabeth Schröder. Bremser Johannes Joachim Ammon und Marie Sophie Christiane Marten zu Grieben. Schuhmachermeister Joachim Heinrich Bollow zu Madsdorf und Wittwe Maria Elisabeth Elise Frid geb. Diffe zu Thandorf. 13. Maler Otto Johannes Carl Heinrich Schmied und Elisabeth Haha zu Frankenthal i. d. Pfalz. Handlungsgeschäfte August Carl Heine. Johannes Paul und Martha Magdalene Maria Kempan. Arbeiter Michael Martin Sternberg und Elisabeth Margaretha Christine Wilken genannt Weiss. 14. Arbeiter Johann August Ernst Nehm und Louise Sophie Catharine Grimm zu Eickdorf. Restaurateur Otto Christian Bauer zu Hildburghausen und Catharina Dorothea Elisabeth Dyrmann. Polizeikommissar Gottfried Johann Ernst Mangel zu Hamburg und Henry Margaretha Elisabeth Pingel. Lokomotivführer Johann Friedrich Heinrich Dösterreich und Anna Friederike Emma Dorothea Ehbrecht zu Malsch. Kaufmann Richard Theodor Franz Lange zu Stettin und Catharina Marie Luise geb. Brina geb. Lange. Schlichter Stephan Schromm und Johanna Auguste Günther. Arbeiter Hans August Friedrich Schwarz und Wilhelmine Marie Catharina Camalisch. Maurer Johann Franz Theodor Pirichsen und Julia Elise Catharine Bierow.

Eheschließungen.

10. September. Geschäftsführer Georg Wilhelm Keil zu Magdeburg und Frau Johanna Wilhelmine Louise Vorhert. Gerichtsreitergehilfe Ernst Konrad Adolf Müller zu Ahrensöbde und Christine Friederike Maria Vorhert. Dreher Heinrich Adolf Thomsen und Maria Elisabeth Stoell. 14. Zimmermann Ludwig Friedrich Theodor Weber und Anna Catharina Elisabeth Weins. Wächter Heinrich Ludwig Anton Johann und Maria Friederike Helene Nagel. Maurer Johannes Friedrich Wilhelm Döttcher und Anna Maria Kretschow. Arbeiter Adolph Joachim Carl Kötzger und Bertha Frieda Hermine Elsa Kellner, beide zu Hamburg. Maurer Wilhelm Johann Heinrich Bierow und Maria Dorothea Wilhelmine Garten.

„Ich werde essen,“ schallte es aus dem Wagen tonlos zurück.

„Jetzt esse ich auch, Dunkel Guldenstern,“ jagte der kleine Edmund, „wenn meine Mama ist, dann bin ich ganz glücklich.“

„So ist es recht, mein liebes Kind,“ antwortete Guldenstern, „doch nun müßt ihr eine Weile allein bleiben, ich bin bald wieder bei euch. Adieu, Edmund gieb dem Dunkel noch einen Abschiedskuß.“

Der Knabe kam an den Ausgang und legte die Arme um Guldenstern's Hals, während sich sein Mund auf seine Wangen presste.

Guldenstern erwiderte die Liebeskuß und schärzte dem Knaben nochmals Geduld ein, bis er wiederkommen würde. Er trat durch eine Seitenthür, welche ihm der Wirth geöffnet hatte, in das Haus.

Als Guldenstern ins Zimmer getreten war, schloß der Wirth sorgfältig die Thür.

„Wußt ich Sie so wiedersehen, Herr Guldenstern,“ jagte er in schmerzlichem Tone, es zerrißt mir das Unglück das Herz und ich konnte weinen vor Jora.“

Guldenstern hatte sich erwidert in den Stuhl geworfen. „Sagt das Kopfhängen, Kronenwirth, ich weiß es, die Ermordung eures Sohnes geht euch zu Herzen. War ein braver Kerl, einer meiner besten Leute. Doch tröstet euch mit den Vögel, welche das gleiche Schicksal getroffen, mit mir, wenn Ihr wollt, dem ein Tag alles geraubt, was er auf Erden Schönes besessen. Doch nun gebt mir einen schicksal, kühlen Trank, Kronenwirth.“

Der Wirth nickte und entfernte sich flüchtig.

„Der arme Teufel,“ murmelte Guldenstern, den Kopf in die Hände stützend, „der Kerl geht ihm schwer zu Herzen, und in sich hinein muß er Gram und Kummer, Weh und Haß kauen. Bin ich doch noch glücklicher dran; Aug' um Aug'! Jaha um Jaha! Noch fühle ich die Kraft in mir, mit gleichem Maße zu wehen.“

Der Wirth trat mit Speise und Trank beladen wieder ein.

Nur einen Schluck Wein, und dann schnell an unser Geschick. Habt Ihr die Pferde in Bereitschaft gehalten?“

Es ist alles vorbereitet und eine Entdeckung nicht zu machen. Was aber wollen Sie noch in der Stadt, wo Ihnen jeder Augenblick neue Gefahren bringen kann?“

„Fürcht nicht darnach, Kronenwirth, glaubt mir, es ist ein ehrliches Geschäft, das ich abwickeln muß, bevor ich aus dem Lande scheide. Also keine Sorgen, Kronenwirth, fürchtet nichts.“

„Sie zeigen heute eine so eifrige Ruhe, Herr Guldenstern, die mich fast Ihre Wege erschrecken läßt.“

„Aber nun Eile, Kronenwirth, und hütet mir gar wohl das theure Gut, das ich keinem andern auf der Welt als euch anvertraut hätte.“

„Mit meinem Herzblut, Herr Guldenstern, würde ich die beiden so namenlos unglücklichen Geschöpfe vertheidigen, die ich ja so lieb habe, als ob —“

Er vollendete den Satz nicht, sondern eilte, seines Sohnes gedenkend, hinaus.

„Eine ehrliche Haut,“ jagte Guldenstern, ihm nachschauend, „wie man sie leider selten trifft. Nun aber schnell aus Weh.“

Er eilte zum Wagen. Während dieser zum Thore hinausrollte, schritt Guldenstern dem Mittelpunkt der Stadt zu.

Achtzehntes Kapitel.

Im Völkstein'schen Hotel ging es hoch her. Die Räume frahlten in einem Dichtmeer, zahlreiche Gäste in den reichsten Uniformen und Anzügen waren vertreten. Die Festlichkeit hatte ihren Gipfel erreicht, als ein Bedienter zu Völkstein trat und ihm mittheilte, daß ihm ein Fremder in einer dringenden, unausschiebbaren Angelegenheit zu sprechen wünsche.

„Führe ihn in mein Kabinett,“ jagte Völkstein, „in wenigen Minuten bin ich dort.“

Nach einer kleinen Weile betrat Völkstein sein Zimmer. Ein Mann saß auf dem Sofa, das Gesicht ihm abgewendet. Völkstein kam näher, kam hatte er die Mitte des Zimmers erreicht, als der Fremde sich mit Blitzschnelle erhob und ihm den Ausgang verperrte. Es war Guldenstern. Mit einem lauten Aufschrei taumelte Völkstein, der ihn sofort erkannte, einige Schritte zurück.

„Erkennst du mich, Schurke,“ rief Guldenstern, schnell auf ihn zutretend. „Die Stunde der Abrechnung ist gekommen.“

„Was wollt Ihr von mir?“ rief Völkstein zurückweichend „Was ich will? Dein Leben.“

Völkstein versuchte noch einmal durchzuschlüpfen, da traf ihn der Stahl Guldenstern's und mit einem lauten Aufschrei brach er zusammen. In wenigen Augenblicken war Guldenstern im Dunkel der Nacht verschwunden.

Neunzehntes Kapitel.

Am Ausgange des Dorfes Marienstein verabschiedete sich Guldenstern von dem Kronenwirth.

„Habt Dank, Kronenwirth, für diesen letzten Liebesdienst, und nehmt euch euren Kummer nicht zu sehr zu Herzen. Doch noch eins, hütet mir die Gräber in Wandererkränze; die Lebenden müssen schweigen, so mögen die Todten ruhen.“ Er schüttelte dem alten Genossen die Hand, doch dieser stand regungslos da. „Nun, Kronenwirth, was ist's mit euch? Ihr seht ja so sonderbar aus.“

„Ich weiß nicht, Herr Guldenstern, wie ich Ihnen das vorbringen soll, was mich im Augenblicke so mächtig bewegt. Bedürfen die Gräber des Hüters! Wenn das Volk sich treu bleibt, werden auch die verwilderten Hügel eine ernste Mahnung sein, und wenn es den Nacken ins Joch beugt, werden auch die schönsten Erinnerungssteine — Steine bleiben. Aber noch eine Bitte, Herr Guldenstern, gewähren Sie sie mir.“

„Gern, Kronenwirth“, antwortete Guldenstern tief bewegt.

„Nehmen Sie mich mit in die freie Schweiz, gestatten Sie es mir, den Unglücklichen, welche sich unter Ihrem Schutze befinden, den Abend meines Lebens zu widmen, mit Ihnen etwa zu arbeiten, einer neuen Zeit die Wege zu ebnen.“

„Es sei, Kronenwirth“, sagte Guldenstern, dem Bittenden beide Hände entgegenstreckend. Leuchtenden Auges ergriff sie dieser und schüttelte sie kräftig.

„Auf dem, die Kräfte unseres Ayls wüsten, beilen wir uns, sie zu erreichen, damit uns der Hasen nicht im Einlaufen verschlossen wird.“

Bald hatte das Gefährt den schweizer Boden erreicht, welcher den schiffbrüchigen Vaterlandlosen hinfort ein sicheres Obdach gewähren sollte.